Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 148 (1980)

Heft: 19

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

19/1980 148. Jahr 8. Mai

«Dein Reich komme!» 293

Melbourne 1980
Eine Vorschau auf die Weltmissionskonferenz von
Reinhard Kuster 294

Erfahrung von Gnade im befreiungstheologischen Horizont Eine Einführung von
Kurt Koch 295

Die Familie und das Fernsehen
Eine Predigtvorlage von
Karl Kleiner 296

Eine Gemeinschaft der Hoffnung für alle? Wie der konziliare Impetus entfaltet werden könnte, bedenkt
Markus Kaiser 298

TRE 3
Eine Buchbesprechung 299

Unbehagen beim Vorbereiten einer Bussfeier 300

Das Bild in der Kirche 301

Medien und Familie 302

Amtlicher Teil 302

Romanische Kirchen in der Schweiz
Stiftskirche San Biagio, Bellinzona-Ravecchia (TI)

«Dein Reich komme!»

Unser Herr Jesus Christus lehrt uns, für das Kommen des Gottesreiches zu beten. In der Kraft des Heiligen Geistes ergeht an jede Generation die Einladung, zuerst nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit zu trachten im Vertrauen darauf, dass alles übrige, was zum Leben notwendig ist, hinzugeschenkt wird.

Wenn wir für das Kommen des Reiches Gottes beten, bekräftigen wir unser Vertrauen auf unsere Abhängigkeit von Gott, dem Schöpfer, Erlöser und Heiland, dem Herrn aller Herren und König aller Könige. Wir beten voll Zuversicht, denn das Reich ist schon mitten unter uns. Wir beten voller Erwartung, denn das Reich in seiner ganzen Fülle steht uns noch bevor.

In diesem Geist des zuversichtlichen und erwartungsvollen Gebets lädt die Kommission für Weltmission und Evangelisation des Ökumenischen Rates der Kirchen alle Christen ein, persönlich und als Gruppen und Gemeinden mitzuarbeiten, wenn wir uns jetzt auf eine Weltmissionskonferenz[1] vorbereiten, in deren Mittelpunkt die Frage stehen soll, was das Gebet um das Kommen des Reiches Gottes in unserer Zeit bedeutet und in welcher Weise wir Zeichen der Erfüllung dieses Gebets heute erfahren können. Gemeinsam wollen wir uns der Frage stellen, wie unser Missionsauftrag heute mit der Erwartung der Königsherrschaft Gottes zusammenhängt, und wir erhoffen von einem solchen gemeinsamen Suchen und Lernen neue Impulse dafür, wie die Gemeinde die grossen Taten Gottes feiern kann, die heute unter seinem Volk in der ganzen Welt geschehen; ein klareres Verständnis dafür, welche Konsequenzen das Kommen der Königsherrschaft Gottes für unsere heutige Zeit hat; eine erneuerte Hoffnung auf die Vollendung der Königsherrschaft Gottes.

Vertreter der weltweiten Christenheit werden sich mit den vielfältigen und verschiedenartigen Einsichten auseinandersetzen, die christliche Gemeinden und Gruppen in der Arbeit an diesem Thema gewonnen haben; sie werden auch danach fragen, was wir in aller Verschiedenheit womöglich gemeinsam zu einem aktuellen Verständnis unseres Gebets um das Kommen des Reiches Gottes aussagen können und was zu erneutem Gehorsam gegenüber der Königsherrschaft Gottes in unserer Zeit helfen könnte. Diese Konferenz steht in der Tradition einer langen Reihe von ökumenischen Versammlungen, die den Fragen nach der Mission und nach der Einheit der Kirche gewidmet waren. Die Christenheit muss immer wieder neu ihre Mission unter Gottes Auftrag überdenken; das fordert das Evangelium von uns. Die verschiedenen Glieder einer weltweiten Gemeinschaft müssen enge Verbindung miteinander pflegen, um aufeinander zu hören, offen für gegenseitiges Zeugnis und gegenseitige Korrektur. Wir erkennen heute immer deutlicher die beinahe apokalyptischen Bedrohungen für das Überleben der Welt und der Menschheit. Das zwingt uns zu einem gemeinsamen Ringen aller Christen der Erde um die

Frage nach dem Gehorsam, den Gott in dieser Weltsituation von uns fordert.

Wir laden Sie ein, mitzubeten, mitzudenken, mitzusuchen und mitzuarbeiten, wenn wir jetzt daran gehen, die Weltmissionskonferenz 1980 vorzubereiten unter dem Thema «Dein Reich komme». Die Zeit drängt. Wir hoffen und freuen uns auf Ihre Mitarbeit. Wenn wir gemeinsam arbeiten und suchen, kann unser Horizont erweitert werden zu klarerem Verstehen und mutigem Gehorsam. Gott helfe uns, dass wir klarer und deutlicher sehen lernen, wie er seine Verheissung an uns und an seiner Welt erfüllt, wenn wir gemeinsam beten: «Dein Reich komme».

Kommission für Weltmission und Evangelisation des Ökumenischen Rates der Kirchen

[1] Die Vorschau auf diese Weltmissionskonferenz 1980 folgt unter dem Titel «Melbourne 1980». Der Beitrag «Dein Reich komme!» ist dem Dokument «Einladung an die Christen» entnommen.

Weltkirche

Melbourne 1980

Rund 600 Teilnehmer aus allen Kontinenten werden vom kommenden 12. bis 25. Mai in Melbourne, der zweitgrössten Stadt Australiens, unter dem Generalthema «Dein Reich komme» über die Prioritäten christlicher Mission in den achtziger Jahren verhandeln. Gastgeber ist die Kommission für Weltmission und Evangelisation des Ökumenischen Rates der Kirchen (ÖRK). Der Schweizerische Evangelische Missionsrat hat die Pfarrer Roland Dumartheray (Basel) und Jean Ramoni (Yverdon) delegiert. Pfr. Jean-Pierre Jornod, Vorstandspräsident des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, wurde vom ÖRK direkt eingeladen. Dreissig Teilnehmer gehören der Römisch-katholischen Kirche an. Zwanzig von ihnen, delegiert vom Sekretariat für die Einheit, sind als *brüderliche Delegierte* (fraternel delegates) beteiligt. Mit ihnen sind zehn katholische Berater, vom ÖRK direkt eingeladen, anwesend.

Die erste Weltmissionskonferenz dieser Art hatte 1910 in Edinburgh stattgefunden. Sie führte unmittelbar zur Gründung des *Internationalen Missionsrates* (1921), zur *Bewegung für praktisches Christentum* (1. Weltkonferenz in Stockholm 1925) und zur *Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung* (1. Weltkonferenz in Lausanne 1927). Die beiden Letzteren vereinigten sich und gaben den Anstoss zur Gründung des *Ökumenischen Rates der Kirchen* (Amsterdam 1948) mit Sitz in Genf. An der Weltkirchenkonferenz *in Neu Delhi* (1961) wurde der Internationale Missionsrat in den Weltkirchenrat integriert. Der Missionsgedanke war also eine treibende Kraft zum Willen zur Einigkeit der Kirchen gewesen. Man hatte das beziehungsarme Nebeneinander der vielen Kirchen und Missionsgesellschaften, das gelegentlich auch zu unchristlichem Konkurrenzdenken hatte führen können, zunehmend als unerträglich empfunden.

Der Missionsbefehl Christi bleibt zu allen Zeiten derselbe. Unser Verständnis dieses Auftrags und der mit ihm gegebenen Verflechtungen kann sich jedoch wandeln. Sucht man die sieben Weltmissionskonferenzen seit Edinburgh in den Blick zu bekommen, so zeichnen sich besonders drei Entwicklungen ab:

«Mission in sechs Kontinenten»

1. *Mission ist kein Exportartikel des christlichen Abendlandes in die übrige Welt.* Missionsgebiet ist der ganze Erdkreis – inbegriffen wir selbst. So hatte die Weltmissionskonferenz in Mexiko (1963) ihr Generalthema formuliert: «Mission in sechs Kontinenten». Vor allem ist aufmerksam zu hören, wo die vergleichsweise jungen Kirchen Afrikas und Asiens ihre Schwerpunkte setzen. Das einst in der Sonntagsschule nickende Negerlein ist endgültig vorbei. Seit der Weltmissionskonferenz in Jerusalem (1928) nehmen die Vertreter der jungen Kirchen wachsend aktiven Anteil an diesen Treffen. Schliesslich wurde mit dem Methodistenprediger Dr. Philip Potter aus Dominica (Kleine Antillen) 1972 erstmals ein Vertreter der Dritten Welt Generalsekretär des ÖRK.

Dieser Wille zum Christsein in seiner eigenen kulturellen Identität hatte an der Weltmissionskonferenz in Bangkok (Neujahr 1972/73) sogar zum – seither wieder verstummten – Vorschlag eines Moratoriums geführt: Es sei auf einige Jahre jede finanzielle und personelle Einflussnahme europäischer Kirchen auf Afrikas Christenheit einzufrieren, damit die Afrikaner Zeit hätten, ihre eigenen Zielvorstellungen zu finden und zu verwirklichen.

Einsatz für Gerechtigkeit

2. Viele Kirchenvertreter der Dritten Welt verlangen – nicht selten anklagend – *die weltweit aktive Mitverantwortung der Kirchen für die Vermenschlichung der gesellschaftlichen Strukturen – besonders für Gerechtigkeit in den multinationalen Wirtschaftsbeziehungen.* – Verantwortliche Mission hat sich zwar nie darauf beschränkt, Seelen zu retten und zu taufen. Längst bevor der Begriff «Entwicklungshilfe» geboren und kurzfristig Mode wurde, haben sich Missionare für das ganze Heil des ganzen Menschen engagiert. Schulen und Spitäler wurden gegründet. Ghana, heute grösster Kakaoproduzent der Erde, verdankt seine Kakaokultur der einfallsreichen Fürsorge eines Basler Missionars, der Kakao von Jamaica herüberholte und 1865 in Ghana erstmals ernten konnte. Die Reduktionen der Jesuiten im Lateinamerika des 17. und 18. Jahrhunderts kamen im politischen Raum einem Autonomiestatut gleich und waren damit in der Nähe einer Staatsgründung – zum Schutz der Indianer.

Die Tatsache aber, dass heute trotz zunehmender Einsicht in die weltweite gegenseitige Abhängigkeit die wirtschaftliche Kluft zwischen Nord und Süd noch immer tiefer wird, fordert die Kirchen der christlichen Stammländer immer stärker heraus. Dieser Gewissensdruck der Dritten Welt zeichnet sich auch in den Themenkreisen der vier Sektionen in Melbourne ab: *«Gute Nachricht für die Armen» – «Das Reich Gottes und das Ringen der Menschheit» – «Das Zeugnis der Kirche vom Reich Gottes» – «Der gekreuzigte Christus als Herausforderung menschlicher Macht».*

Dialog mit anderen Religionen

3. An der Bangkok-Konferenz wurde erstmals auf dieser Ebene ein *neues Verständnis für andere Religionen* spürbar. Man suchte den Dialog mit den Buddhisten. Vertreter anderer Religionen sind nicht «Missionsobjekt», sondern ernstzunehmende Gesprächspartner. Alle Beteiligten haben zu geben und zu nehmen.

Es ist klar, dass diese Entwicklungen auch eine Fülle von Zündstoff in sich bergen. Man geht daher kaum fehl in der Annahme, dass die zwei Wochen in Melbourne auch harte Auseinandersetzungen um den Weg der christlichen Mission bringen werden. Auch haben die Beschlüsse und Empfehlungen der Konferenz für die Missionsgesellschaften der Kirchen des Ökumenischen Rates keine andere Autorität als die Überzeugungskraft ihrer Argumente. Aber als Ergebnisse der echten Begegnung verpflichteter Christen aus allen Teilen der Welt setzen sie Signale, die nicht zu übersehen sind. *Reinhard Kuster*

Theologie

Erfahrung von Gnade im befreiungstheologischen Horizont

In seiner Bilanz der Gnadenlehre im 20. Jahrhundert hat *Heribert Mühlen* im Anschluss an *Martin Niemöller* postuliert, dass die Grundfrage Luthers «Wie kriege ich einen gnädigen Gott?», von welcher die katholische Gnadentheologie letztlich nicht weniger bestimmt war als die evangelische, in Zukunft durch die andere zu modifizieren ist: «Wie kriege ich einen gnädigen *Nächsten*?», um von daher entschiedener die «publikale», das heisst auf die ganze Gesellschaft bezogene Dimension der Gnadentheologie sichtbar zu machen; denn «wer in Zukunft noch von Gnade spricht, muss gleich ursprünglich auch von den notwendigen Veränderungen gesellschaftlicher Strukturen sprechen, um so erst den Raum der Begegnung des einzelnen mit Gott freihalten oder neu eröffnen zu können». Im Sinne einer «Verweltlichung der Gnadenlehre» ist diese als «revolutionäre Kraft der Liebe» zu explizieren: «Was die Schultradition gratia externa nennt, müsste deshalb im Hinblick auf die grosse Gerichtsrede Mt 25,31-46 gesellschaftskritisch neu erarbeitet werden.»[1]

Dieses prospektive Postulat für eine künftige Gnadenlehre liest sich gleichsam wie ein präludierendes Programmwort für den zweiten hier vorzustellenden Entwurf einer Gnadenlehre[2], nämlich für das Buch des brasilianischen Befreiungstheologen *Leonardo Boff:* «Erfahrung von Gnade.»[3] Denn noch entschiedener als bei Greshake geht es hier um die Gegenwart von Gnade und Un-Gnade in der politischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Wirklichkeit, insbesondere des abhängigen und unterentwickelten Lateinamerika. Dabei erweist sich die bewusste Kontextualität dieses Denkens nicht nur als überzeugender Beleg für die Solidität und Originalität des befreiungstheologischen Denkens in diesem Erdteil, sondern vermag auch seine anregende Fruchtbarkeit für die europäische Theologie unter Beweis zu stellen.

Gegenüber der klassischen Gnadenlehre, die heute bei vielen Menschen nur allzu leicht den Eindruck erweckt, ein perfektes intellektuelles System zu sein, das jedoch mit dem konkreten persönlichen und gesellschaftlichen Leben des Menschen in seiner Welt nur wenig zu tun zu haben scheint, geht es Boff zentral darum, dass die Theologie, wenn sie über Gnade spricht und Gnade sprechen lässt, nicht einen religiösen Sonderbereich des menschlichen Daseins verwaltet, vielmehr eine Erfahrung bedenkt, die allerorten und von jedermann gemacht werden kann (13-52).

Demgemäss besteht die Aufgabe der Gnadentheologie darin, «die Erfahrung auszusprechen, welche Menschen heute mit der Gnade machen, und diese Erfahrung in einer Weise zu benennen, die unserer Zeit entspricht und für die Glaubensgemeinschaft verständlich und annehmbar ist, damit die christliche Gemeinde sich mit ihrer Überlieferung identifizieren und sich fähig fühlen kann, diese Tradition neu zu beleben und fortzuführen» (18). In diesem Licht werden dann auch die verschiedenen Gnadenlehren der Tradition nicht nur auf die Erfahrung von Gnade hin analysiert und artikuliert, so wie sie in der jeweiligen Epoche und im betreffenden kulturellen Kontext gemacht wurde, sondern auch hinsichtlich kultureller, biographischer, gesellschaftlicher und klassenbezogener Bedingungsfaktoren einer scharfsichtigen Kritik unterzogen.

Die Wirklichkeit der Erfahrung

Das dezidierte Wirklichkeitsinteresse des theologischen Denkens von Boff, wie es bereits in früheren Arbeiten zum Ausdruck gekommen ist[4], meldet sich insbesondere darin an, dass Erfahrung unbedingte Erstwirklichkeit und ihre Übersetzung in theoretische Begriffe Zweitwirklichkeit ist. Weil und insofern Gott für den heutigen Menschen nur dann wirklich Relevanz hat, «wenn er mitten aus der Geschichte des Menschen auftaucht» (57), ist bei der *«Erfahrung von Gnade»* (53-158) anzusetzen; diese beschränkt sich keineswegs auf den Raum der Kirche, sondern ist letztlich allgegenwärtig, so dass die Erfahrung von Gnade nie einfach reine Gnade, sondern auch Welt ist, wie natürlich auch umgekehrt die Erfahrung von Welt nie bloss Welt, sondern immer auch Gnade ist. Deshalb und aus dem zusätzlichen Grunde, dass jedes menschliche Nachdenken und damit auch Theologie in einem je bestimmten geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext steht, hat eine den jeweiligen Kontext ernstnehmende zeitgenössische Gnadentheologie das Umfeld zu skizzieren, in dem Gnade erfahren wird und zu bedenken ist: sowohl die wissenschaftlich-technische Weltkultur, in welcher sich Gnade als Freiheit, Befreiung, Achtung und Poesie und gleichzeitig Un-Gnade als Hybris und Selbstgefälligkeit manifestiert, als auch die politisch-soziale Realität des abhängigen Lateinamerika, worin Gnade wiederum als Verlangen nach Freiheit und nach einem umfassenden Befreiungsprozess und Un-Gnade als Abhängigkeit und strukturelle Unterdrückung erfahren wird.

Darüber hinaus aber ist die Gegenwart der Gnade nach Boff auch im scheinbar profanen und banalen Alltag jedes Menschen zu entdecken und in ihren mannigfachen konkreten Gestalten aufzuweisen, etwa in der Erfahrung des spezifisch Geistigen am Menschen; in der menschlichen Fundamentalerfahrung, dass überhaupt etwas existiert; in der Erfahrung der Ungeschuldetheit des Unvorhergesehenen; in der Erfahrung des Ungeschuldeten in gesetzlichen Beziehungen, im Bereich der Kreativität und des Erfolges, des Festes und des Spiels; in der Erfahrung von Freude und Schmerz; in der Erfahrung des Ungeschuldeten in der menschlichen Begegnung und in der Erfahrung von Liebe. Dabei bestätigen Boffs Analysen solcher Erfahrungen nicht nur seine fundamentale These, dass auf diese Weise Welt nicht mehr bloss Welt bleibt, sondern letztlich Sakrament Gottes und seiner Liebe ist und dass dementsprechend die «stumpfe und undurchsichtige Immanenz der Welt» und die «abstrakte Transzendenz Gottes» der diaphanen

[1] H. Mühlen, Gnadenlehre, in: H. Vorgrimler, R. V. Gucht (Hrsg.), Bilanz der Theologie im 20. Jahrhundert. Band III (Freiburg i. Br. 1970) 188 f. Vgl. ferner ders., Entsakralisierung (Paderborn 1970).

[2] Der erste Entwurf, ein im Kontext der neuzeitlichen Freiheitsfrage entwickelter, sowie der neuzeitliche Kontext der Gnadenlehre überhaupt wurden vorgestellt im Beitrag «Erfahrung von Gnade in ‹gnadenloser› Zeit», in: SKZ 148 (1980) Nr. 18, S. 282-285.

[3] L. Boff, Erfahrung von Gnade. Entwurf einer Gnadenlehre (Düsseldorf 1978) 324 Seiten. Die Seitenverweise im Text beziehen sich auf dieses Buch.

[4] Vgl. vor allem seine in München eingereichte Dissertation: Die Kirche als Sakrament im Horizont der Welterfahrung (Paderborn 1972).

«Transparenz Gottes in der Welt» weichen (134), sondern sie geben auch ein anschauliches Beispiel dafür, was narrative Theologie in ihrem konkreten Vollzug heisst[5]; denn «je dichter Glaube und Theologie an Erfahrung herankommen, desto narrativer werden sie» (63).

Theologische Reflexion

Erst auf dem Hintergrund dieser weitgefächerten und feinfühligen Analyse und Artikulation der weltlichen Gestalten von Gnade folgt im dritten Teil die *«theologische Entfaltung der Erfahrung von Gnade»* (159–234); auf diesem Hintergrund erhält die gnadentheologische Reflexion dann aber auch ihre Überzeugungskraft und kommen auch die traditionellen Probleme wie etwa die Frage nach dem Verhältnis von Gottes Gnade und menschlicher Freiheit in ein neues Licht zu stehen. Ausgehend von der Universalität der befreienden Gnade und ihren geschichtlichen Konkretionen gelingt Boff insbesondere eine erhellende Neuinterpretation der habituellen und aktuellen Gnade. Die habituelle oder heiligmachende Gnade wird dabei verstanden als ständige Gegenwart des konkreten Heilswillens und der Liebe Gottes in der Welt, näherhin im menschlichen Leben als dem geschichtlichen Aufbau eines Grundprojektes, das den ganzen Menschen in all seinen Relationen erfasst; und so ist die habituelle Gnade letztlich als operative zu denken, indem sie nämlich dem Menschen hilft, zu einer je grösseren Übereinstimmung zwischen seinem grundlegenden Lebensprojekt und dessen Umsetzung in konkrete und konsequente Handlungen zu gelangen.

Von daher kann die aktuelle Gnade nicht von der habituellen unterschieden werden, sondern erweist sich als dieselbe habituelle Gnade, insofern sie sich auf den Verwirklichungsprozess und auf die Gestaltwerdung des menschlichen Grundprojektes bezieht. Weil aber das Grundprojekt eines Menschen zutiefst verbunden ist mit dem Grundprojekt der Kultur, in welcher er lebt, ist die habituelle und aktuelle Gnade auch in ihrer sozialen Struktur insbesondere hinsichtlich des Projektes der modernen Welt namhaft zu machen, so dass sich etwa der Prozess menschlicher Befreiung letzten Endes als «geschichtliche Konkretisierung der Befreiung durch Gott» (223) erweist.

Das gnadenhaft neue Sein des Menschen bringt deshalb auch ein neues Handeln mit sich, so dass sich Boff im vierten Teil der Frage stellen kann, *«was in der Erfahrung der Gnade von Gott und vom Menschen offenbar wird»* (235–312). Dabei geht es zunächst um die vielgestaltigen Grundhaltungen, in denen sich das auf Gott hin orientierte Grundprojekt des Menschen ausdrückt, also um das, was die Tradition «Tugenden» genannt hat, wobei nur schon die Nennung der Überschriften dieses Abschnittes einen Eindruck von der spirituellen Tiefe wie auch aktuellen Brisanz des Denkens von Boff zu vermitteln vermag: Gnade als Glaube, Hoffnung und Liebe; Gnade als Freundschaft Gottes und mit Gott; Gnade als Schalom Gottes und des Menschen; Gnade als Freude, im Haus des Vaters zu sein; Gnade als kritischer Geist, der die Zukunft befreit; Gnade als Humor, der Erlösung antizipiert.

Überhaupt zeigen die abschliessenden Ausführungen zum Thema Vergöttlichung des Menschen, der Gotteskindschaft und der Einwohnung der Dreifaltigkeit im Leben des Menschen, wie sehr auch und gerade ein befreiungstheologisches Denken[6] spirituelle Tiefe und politische Aktualität oder – in den Worten von Johann Baptist Metz[7] – Mystik und Politik gelungen zu verbinden weiss. Von daher gewinnt der Leser des Buches von Boff nicht nur einen guten Einblick in ein gegenwartsrelevantes gnadentheologisches Denken, sondern bekommt auch die Gelegenheit, sein eigenes Urteil in der gegenwärtigen Auseinandersetzung um die lateinamerikanische Befreiungstheologie zu bilden, zu überprüfen und gegebenfalls zu revidieren.

Christologische Konkretion der universalen Gnade Gottes

«Gnade» erweist sich damit letztlich als der theologische Fundamentalbegriff für die Erfahrung der Gegenwart Gottes und seiner Liebe in der Welt überhaupt, so dass sie nicht als religiöse Sonderwirklichkeit in einer gnadenlosen profanen Welt zu denken ist, vielmehr als antizipatorische Dimension der Begnadetheit der Welt selbst. Denn erst wenn diese universale und *zentrifugale* Dynamik der Gnade Gottes im theologischen Denken wirklich eingeholt ist – und genau darin liegt der entscheidende Impetus gegenwärtigen gnadentheologischen Denkens, welches hier allerdings nur exemplarisch an zwei Entwürfen skizziert werden konnte[8] –, gewinnt die *zentripetale* Konzentration und Konkretion der universalen Gnade Gottes in Jesus Christus wieder neue Glaubwürdigkeit und gegenwärtige Relevanz.

Dann aber wird das Zeugnis von der eschatologisch-siegreichen Zuwendung der Gnade Gottes in Jesus Christus für eine christliche Gnadentheologie indispensabel, wie es insbesondere *Karl Barth,* sein ganzes theologisches Denken konzentriert zusammenfassend, kurz vor seinem Tode gegeben hat: «Gnade ist auch nur ein vorläufiges Wort. Das letzte Wort, das ich als Theologe und auch als Politiker zu sagen habe, ist nicht ein Begriff wie ‹Gnade›, sondern ist ein Name: Jesus Christus. *Er* ist die Gnade, und er ist das Letzte, jenseits von Welt und Kirche und auch von Theologie. Wir können ihn nicht ‹einfangen›. Aber wir haben es mit ihm zu tun. Um was ich mich in meinem langen Leben bemüht habe, war in zunehmenden Masse, diesen Namen hervorzuheben und zu sagen: *dort*...!»[9]

Mag gegenwärtiges gnadentheologisches Denken vielleicht manchem zunächst den Eindruck erwecken, es verliere ob seiner universalen Ausweitung der Gnade Gottes die christologische Zentrierung, so zeigt doch ein genaueres Zusehen, dass es immer schon von der eschatologisch-antizipierten Gegenwart der Gnade in Jesus Christus her und von da in den universalen Horizont von Welt, Gesellschaft und Geschichte hinaus denkt, weil und insofern es ja gerade die Christologie selber ist, welche eine Theologie der göttlichen Gnade mit einer Theologie der menschlichen Freiheit zusammenschliesst und menschliche Freiheit und Befreiung als Wirkweise der göttlichen Gnade zu erfahren und zu denken aufgibt.

Kurt Koch

[5] Vgl. auch Boffs gelungener Versuch, in erzählender, geradezu poetischer Weise von den Sakramenten der Kirche zu sprechen: Kleine Sakramentenlehre (Düsseldorf 1976).

[6] Vgl. zum befreiungstheologischen Ansatz den Beitrag von Boff im Band der «Theologischen Berichte»: F. Furger, J. Pfammatter (Hrsg.), Wege theologischen Denkens (Zürich 1979) 71–103, und seine Christologie: Jesus Christ Libérateur (Paris 1974).

[7] J.B. Metz, Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge (Freiburg i. Br. 1977).

[8] Vor allem wäre in unserem Zusammenhang noch hinzuweisen auf E. Schillebeeckx, Christus und die Christen (Freiburg i. Br. 1977), der anhand einer umfassenden Analyse der neutestamentlichen Erfahrung von Gnade und Heil von Gott her in Jesus Christus einen Ansatz zu einer modernen christlichen Soteriologie entwirft. Vgl. dazu aber die Besprechung von M. Löhrer in: SKZ 147 (1979) 200 f.

[9] K. Barth, Letzte Zeugnisse (Zürich 1969) 30–31.

Pastoral

Die Familie und das Fernsehen

Dass die Medien, das heisst Presse, Film, Radio und Fernsehen tagtäglich einen Teil unserer Zeit in Anspruch nehmen,

ist selbstverständlich geworden. Und wenn wir das «Lieblingsmedium», das Fernsehen, in seiner Bedeutung abschätzen, dann stellen wir fest, dass es immer noch eine Vorzugsstellung einnimmt. Und die Begegnung mit ihm findet vorwiegend in der Familie statt, im Wohnzimmer. Das Medium fordert die Institution Familie heraus. Deshalb veröffentlichen wir im folgenden auf den diesjährigen Mediensonntag hin die von der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz zur Verfügung gestellte Predigtvorlage zum Thema «Die Familie und das Fernsehen». Allgemeine Erwägungen zum Thema des Zwecksonntags «Die Rolle der Massenmedien in der Familie» finden sich in der vom Schweizerischen Katholischen Pressesekretariat herausgegebenen Dokumentationsmappe.

Redaktion

Unter Menschen spielt das gesprochene oder geschriebene Wort eine bedeutsame Rolle. Worte sind mächtig. Eine Mitteilung birgt in sich die Kraft, den Menschen in tiefe Trauer oder in überströmende Freude zu versetzen. Worte sind ein Mittel, ein Medium, sie sind ein Werkzeug von unglaublicher Wirkung. Diese Medien der Kommunikation haben eine grosse Ausweitung erfahren durch die Elektronik. An der Spitze der Beliebtheit steht noch immer das Fernsehen. Eine amerikanische Psychologin nennt es «Die Droge im Wohnzimmer». Ein Medium am zentralen Punkt des Zusammenlebens bedeutet eine Herausforderung, die überdacht und beantwortet werden muss.

Wenn das Gespräch erstirbt

Untersuchungen liefern die Bestätigung, dass immer dort, wo Fernsehprogramme in grosser Menge konsumiert werden, das gemeinsame Gespräch stirbt. Möglicherweise stehen am Ende nur noch Verständigungssignale, die andeuten, welcher Sender an diesem Abend eingeschaltet wird. Für eine Familie muss Katastrophenalarm gegeben werden, wenn sie zur schweigenden Gemeinschaft wird.

In einer Umfrage beklagen sich Kinder über die Diktatur des Vaters, der ohne Duldung von Widerspruch festlegt, was von der Familie gesehen werden muss. Dabei berücksichtigt er nur seine Wünsche und Neigungen. Während der Sendung darf kein lautes Wort fallen. Solche Kinderbriefe sehen zwar aus wie Klischees, entsprechen aber dennoch der Wirklichkeit. Die Rolle des Vaters als heimischer Programmdirektor muss durch gemeinsame Überlegungen abgelöst werden.

Untersuchungen zeigen, dass Kontakte zu Nachbarn und Verwandten dort abnehmen, wo die Freizeit hauptsächlich auf das Fernsehen ausgerichtet ist. An die Stelle der Kommunikation von Mensch zu Mensch tritt der Ersatz im elektronischen Medium. In eine Selbstisolation begibt sich, wer sich allabendlich nur noch dem Fernsehprogramm widmet. Um wirklich ganz Mensch zu werden, braucht jeder den lebendigen Kontakt zum anderen, zum Nachbarn. Das Medium allein bringt es nicht.

Wenn Hausfrauen klagen, dass es täglich eines grossen Kraftaufwandes bedarf, Ehemann und Kinder vom Gerät weg und an den gemeinsamen Tisch hinzubringen, dann wird der höhere Wert der Gemeinsamkeit unterschätzt.

Es ergibt sich aus Untersuchungen, dass Jugendliche einer bestimmten Altersschicht von zu Hause weggehen und das gemeinsame Fernsehen meiden. Sicher, sie wollen aus dem Gemeinschaftsprogramm aussteigen und die Freizeit selber gestalten. Doch es verbirgt sich dahinter auch das Bedürfnis nach Gespräch, ein Gespräch, das sie nur noch bei Freunden finden. Das Fernsehen würde überschätzt, wenn kein Platz mehr wäre für heitere Geselligkeit ohne elektronisches Medium.

Einzelne Politiker wünschen einen Wochentag ohne Bildschirm, sie möchten ihn gerne dem Volke verordnen. Eine solche Praxis, einfach den Kanal abzuschalten, dürfte beim Bürger zu keiner Steigerung der Selbstdisziplin führen.

Gute Kost für Kinder

Keine Mutter wird ihrem Kleinkind schwere Erwachsenenkost vorsetzen. Das Beispiel klingt banal. Es verdeutlicht aber recht gut, warum nicht alles, was über den Bildschirm läuft, für Kinder geniessbar ist. Es ist ein Zeichen von Verantwortungslosigkeit, wenn Eltern ihren Kindern den grenzenlosen Fernsehkonsum gestatten mit der Begründung, auf diese Weise wenigstens die Kinder zur Ruhe zu bringen. Nachforschungen belegen, dass die Angst der Kinder ungewöhnlich steigt durch ausgedehnten Fernsehkonsum. Die Anwesenheit der Eltern ist in solchen Situationen immer förderlich. Förderlich wäre auch das Gespräch zwischen Eltern und Kindern nach der Sendung. Die erlebten Eindrücke müssen verarbeitet werden und dies geschieht am besten auf diese Weise.

Allzu leicht übersehen wir, dass zwischen Kind und Bildschirm auch Lernprozesse stattfinden. Das Medium führt ein in die Welt der Erwachsenen, in das Leben. Es kann uns nicht gleichgültig lassen, welche Leitbilder Kindern vorgesetzt werden. Eine lange Reihe von Problemen tut sich auf bei genauerer Betrachtung des Werbeprogramms. Die Werbung hat Interesse, möglichst früh die Bedürfnisse nach Konsumartikeln zu wecken. Sie will vertraut machen mit den angepriesenen Gegenständen, damit sie später einmal ganz vertraute Dinge sind. Die natürliche Leichtgläubigkeit in den Kinderjahren und der Mangel an Erfahrung werden auf diesem Wege teilweise verantwortungslos missbraucht. Eltern tun gut, wenn sie Werbesendungen «zerlegen» oder im Rollenspiel aufschlüsseln.

Ein Politiker äusserte unlängst seine Sorge, dass aus spielenden Kindern glotzende werden könnten. Es wird die Gefahr gesehen, wenn aus aktivem Spiel passiver Konsum wird. Für junge Menschen ist es unabdingbar, im Spiel Erfahrungen zu sammeln.

Die elektronischen Medien bleiben immer eine Welt aus zweiter Hand.

Wählerisch, kritisch, aktiv

Fernsehleute haben festgestellt, dass Zuschauer in den letzten zwanzig Jahren weitaus wählerischer geworden sind. Die Vielfalt der Programme wird genutzt. Es lohnt sich immer, anhand eines Wochenprogramms die besten Sendungen auszuwählen. Das Ergebnis solcher Auswahl kann auch bedeuten, dass Sie mehrere Tage hindurch das Gerät nicht anzuschalten brauchen. In einem Viertel aller Haushalte hierzulande steht ein Zweitgerät mit dem Ergebnis, dass es weniger Meinungsverschiedenheiten über die Programmwahl gibt.

Fernsehprogramme laufen ab wie Fliessbänder. Einmal in Gang gebracht, rollen sie weiter bis zum Sendeschluss. Wer lange am Fliessband sitzt, wird in seinen Empfindungen abgestumpft. Der Zuschauer soll sich seine Kritikfähigkeit nicht nehmen lassen. Kritik kann durch das Gespräch im Anschluss an eine Sendung verstärkt werden. Das gemeinsame Gespräch baut die angestauten Probleme ab.

In den Fernsehanstalten ist die Tendenz festzustellen, dass der Zuschauer bei Ratespielen aktiv in die Sendung mit einbezogen werden soll. Gestellte Fragen können auch im Familienkreis gelöst werden.

Das ZDF unternahm mit zwei Familien den Versuch, vier Wochen ohne jegliches Fernsehen auszukommen. Die Reaktion der Versuchspersonen wurde im Film dokumentarisch festgehalten. Eigentlich wollte der Sender zur Eigengestaltung der Freizeit anregen. Im Versuch wurde deutlich, wie nötig diese beiden Familien das Fernsehen hatten, um die entstehenden Probleme zu bewältigen oder zu verdrängen.

Das Fernsehen muss nicht unbedingt zur Droge werden, es kann auch wohlverdauliche Kost sein.

Wohlverdaulich ist es dann, wenn wir das Medium in seinen Vorzügen und Schwächen kennen, wenn wir souverän damit umgehen. *Karl Kleiner*

Eine Gemeinschaft der Hoffnung für alle?

Die Kirche habe nicht nur darüber nachzudenken, wie sie die Einheit der Christen, sondern die aller Menschen fördern könne. Denn das entspreche dem Wesen ihrer Sendung. So Johannes Paul II. in seiner ersten Radiobotschaft vom 17. Oktober 1978. Im Klartext heisst das: Keine Verkrustung oder «Restauration», sondern Entfaltung und Weiterführung des konziliaren Impetus! Aber auf welche Weise? Dazu sei auf drei mögliche Linien der Entwicklung hingewiesen.

Kirche als Ort der Begegnung

Es hat während des letzten Konzils auch von seiten der Laien nicht an kritischen Stimmen gefehlt, die bedauerten, dass Meinungsverschiedenheiten unter den Bischöfen vor aller Öffentlichkeit ausgetragen wurden. Diese gutmeinenden Kritiker haben offenbar nie Einsicht in die Geschichte früherer Konzilien genommen[1]. Doch davon abgesehen ist festzuhalten, dass Übereinstimmung unter Menschen ohne Auseinandersetzung gar nicht denkbar ist. Die einzige Alternative wäre das «Diktat» einer Diktatur. Eine solche aber war die Kirche nie und darf sie nie sein. Denn sie hat als Leitlinie ihres Handelns sich nur eines vor Augen zu halten: Das Vorgehen Gottes.

Gott aber «kommt seinen Kindern in Liebe entgegen und nimmt mit ihnen das Gespräch auf»[2]. Gerade jener Evangelist, der den absoluten Hoheitscharakter Jesu so stark betont – Johannes –, bietet uns auch die eindrücklichsten Beispiele solcher Gespräche. Gott hat die Freiheit immer respektiert, die er dem Menschen zugestanden hat. Und das auch dann, wenn ihm der Mensch widerspricht. Dieser Widerspruch bleibt gewiss nicht ohne Folgen. Aber Gott kann sie nicht verhindern, ohne die Freiheit des Menschen aufzuheben. Unter freien Partnern kann Übereinstimmung nur auf dem Weg der Begegnung gefunden werden. «Kraftakte» haben sich auch im kirchlichen Raum immer als verhängnisvoll erwiesen[3].

Geradezu beispielhaft kam dieser Begegnungscharakter auf dem letzten Konzil zum Durchbruch: freie Diskussion in den Sitzungen; Annahme oder Ablehnung päpstlicher Vorschläge im Plenum; Aufnahme von Gesprächen mit den Beobachterdelegationen; in der Folge ein nie dagewesenes Interesse der Weltöffentlichkeit an den Konzilsvorgängen. Das «Öffnen der Fenster» durch Johannes XXIII. hatte sich gelohnt. Alles, was seither an Fortschritten erzielt wurde, ist durch diese Offenheit der Begegnung und des verantwortlichen Gesprächs geprägt. «Begegnung» wird ja schlussendlich nur da möglich, wo die Gesprächspartner von verschiedenen Standpunkten herkommen.

Bewahrung der Identität durch Erneuerung

Wer anderen begegnen will, muss in sich selber stehen. Er braucht das Wissen um seine «Identität». Im raschen Wechsel der gesellschaftlichen Verhältnisse und geistigen Strömungen wird dauernd «Neues» an uns herangetragen und «Altes» in Frage gestellt. Damit ist allenthalben das ausgebrochen, was wir «Identitätskrise» nennen. Die Symptome sind bekannt: Das Anwachsen von Austritten aus dem Priesteramt und Ordensstand; von zerbrochenen Ehen; von ratlosen Erziehern; wachsende soziale und politische Unruhe, Ohnmacht der Institutionen. Das bleibend Gültige, von der Mehrheit Anerkannte scheint verloren zu sein.

Dieser Situation musste und muss sich auch die Kirche stellen. Die Konzilsväter betonten, dass «die gegenwärtigen Zeitverhältnisse dieser Aufgabe eine besondere Dringlichkeit geben»[4]. Wie hat nun das Konzil die bleibende Identität der Kirche umschrieben? Die prägnanteste Formulierung finden wir wohl in der Kirchenkonstitution:

«Die Kirche ist in Christus gleichsam das Sakrament, das heisst Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit.»[5]

Die Kirche ist also nicht identisch mit Christus. Wohl aber ist sie sein Werkzeug, durch das er wirkt. Sie hat zu versöhnen, zu heiligen und zu einen. Das bleibt ihre unersetzliche Aufgabe, ihre einmalige und bleibende «Identität». Es ist ihr damit ein doppelter Auftrag gesetzt.

Nach *innen:* Weil die Kirche – anders als Christus – aus Sündern besteht, bedarf sie der fortdauernden Reinigung, Busse und Erneuerung. Sie ist kein geistliches Ruhekissen. Reform ist ein Wesenselement der Kirche, damit aber ein dauernder Auftrag. Das Konzil konnte diesen Sachverhalt nur dialektisch ausdrücken: «sancta simul et semper purificanda»[6]. «Schluss mit den Reformen!» hiesse demnach: «Schluss mit der Kirche!». Kirchliche Identität kann nur durch fortdauernde Erneuerung aufrechterhalten werden. Doch ist Reform nicht das einzige Element. Die Kirche braucht auch die Nahrung durch das Wort Gottes, die Eucharistie, die vielfältigen Formen des Gebetes[7]. Sie bedarf der jedem ihrer Glieder eigenen Gaben und Dienste.

Nach *aussen:* Die Kirche hat, wie Christus, nicht zu herrschen, sondern zu dienen. Sie soll sich darum in Liebe allen Menschen öffnen, vor allem den Armen und Leidenden, selbst ihren Verfolgern. Denn die Kirche wird immer wieder – darin nochmals Christus ähnlich – für ihren Dienst auch Widerspruch und Hass erfahren. All das darf sie von ihrer Zuwendung zu den Menschen nicht abhalten. Denn um der Menschen willen wurde sie geschaffen. Ihr vom Stifter eingeprägtes Merkmal bleibt die Sendung.

Kirchliche Identität lässt sich so im Bilde ausdrücken: Die Kirche bleibt nur Kirche Christi in der Form des *Kreuzes.* Sie erfüllt ihre Aufgabe dann, wenn sie gleichzeitig in die Tiefe und die Höhe wie in die Breite wächst.

Kirche als Ferment des Geistes

Die Kirche ist weder eine leblose Organisation noch ein erstarrter Organismus. Sie ist vielmehr der vom Heiligen Geist belebte Leib Christi: «Als der eine und gleiche wohnt er im Haupt und in den Gliedern und macht so den ganzen Leib lebendig, eint und bewegt ihn»[8]. In diesem Sinn lässt sich der Heilige Geist als das «Ferment» der *Kirche* bezeichnen[9]. Johannes XXIII. war von dieser Wahrheit tief durchdrungen. Er verfasste ein eigenes Gebet zum Heiligen Geist, das die Konzilsväter täglich rezitierten. Die Wirkung blieb denn auch nicht aus. Das zeigt allein ein Blick auf die Kirchenkonstitution: Über dreissigmal ist in diesem Text vom Wirken des Heiligen Geistes die Rede. Mit Fug und Recht darf man hier von der Neuentdeckung einer alten Wahrheit sprechen.

[1] Vgl. Mysterium Salutis, Bd. III/1, S. 453, Anm. 16.

[2] Vat. II, Dei Verbum, Nr. 21.

[3] Drei Bannbullen anlässlich des Konzils von Ephesus; Bannbullen von 1054 und 1521.

[4] Vat. II, Lumen Gentium, Nr. 1.

[5] AaO.

[6] Vat. II, Lumen Gentium, Nr. 8.

[7] Vgl. die Konstitutionen über Offenbarung und Liturgie; die Dekrete über Ausbildung und Dienst der Priester, die Erneuerung des Ordenslebens, das Laienapostolat.

[8] Vat. II, Lumen Gentium, Nr. 7

[9] Im organischen Bereich versteht man unter «Ferment» Eiweissverbindungen, die den Stoffwechsel regulieren und so Leben überhaupt ermöglichen.

Sie führte folgerichtig zu einem veränderten Kirchenbild. Nicht mehr das geschlossene Lehr- und Organisationssystem stand im Vordergrund, der Block aus einem Guss. Die Kirche wird hier vielmehr gesehen als ein Organismus, der zwar sinnvoll gegliedert, aber für die Zukunft durchaus offen ist. Diese Sicht gilt es gerade heute festzuhalten, da ängstliche Stimmen meinen, vor dem Wehen des Geistes warnen zu müssen. Die Kirche hat sich in der Tat mit der Realität des Geistwirkens nie leicht getan. Zu viele haben sich auf den Heiligen Geist berufen, ohne von ihm auch erfüllt zu sein. Trotzdem bleibt er «die verheissene Gabe»[10], ohne welche die Kirche keine Zukunft hätte.

Weil die Kirche selber geisterfüllt ist, soll sie nun ihrerseits zum Ferment für die *Welt* werden. Das heisst, die Kirche soll alle menschlichen Ordnungen und Lebensbereiche mit dem Geist des Evangeliums zu durchdringen suchen. Dieser Auftrag bedeutet nicht die Errichtung einer Kirchenherrschaft oder gar eines Gottesstaates. Durch ihren Dienst an der Welt und in der Welt will die Kirche vielmehr den Menschen helfen, das Eigentliche des Menschseins zu erkennen und es im Alltag zur Geltung zu bringen. Zweierlei sollte man dabei allerdings bedenken. Zum einen bleibt jedes menschliche Mühen Stückwerk. Eine ideale Welt werden auch Christen nicht zustandebringen. Andererseits ist ebenso wahr, dass das Böse dort wächst, wo das Gute unterbleibt. Die Welt dem Bösen zu überlassen, wäre Verrat an der Sendung der Kirche. Wer aus der Hoffnung geboren ist, darf nicht Verzweiflung predigen. Er soll Hoffnung schenken.

Wenn hier vom Weltauftrag der «Kirche» die Rede ist, so wird damit ihr grösster und wichtigster Teil angesprochen, die Laien. Die ihnen eigene Aufgabe liegt genau hier[11]. Dass diese nur im solidarischen Zusammengehen mit allen Christen und Menschen guten Willens angegangen werden kann, sollte selbstverständlich sein. Vor der echten Sorge um den Menschen muss alles kleinliche Prestigedenken zurücktreten. Wenn irgendwo, dann liegt hier die Chance für eine glaubwürdige Bezeugung des Evangeliums. Ein neuer Sinn für diese Weltverantwortung aus dem Evangelium scheint mehr und mehr Laien zu erfassen. Auf ihnen wie auf den wachen Amtsträgern der Kirche ruht die Hoffnung, dass die Impulse des letzten Konzils nicht versanden, sondern in der Praxis zur Ausführung kommen[12]. «Das Konzil erschöpft sich nicht in dem, was in den vergangenen Jahren unternommen wurde», erklärte der Papst in der eingangs erwähnten Botschaft. Nehmen wir ihn beim Wort!

Markus Kaiser

[10] Lk 24,48.

[11] Vgl. Vat. II, Lumen Gentium,Nr. 30–42; Dekret über das Laienapostolat; Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute.

[12] *Gebetsmeinung für Mai 1980:* «Die Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Tat umsetzen, um die Sendung der Kirche besser zu verwirklichen.»

Neue Bücher

TRE 3

Der dritte Band der Theologischen Realenzyklopädie (TRE)[1], über deren Anlage wir im Zusammenhang mit der Besprechung des ersten Bandes eingehend informiert hatten[2], bietet die Stichwörter Anselm von Laon (und seine Schule) bis Aristoteles/Aristotelismus bzw. (Verweisstichwort) Arius.

Die Artikel

Im Vergleich zum zweiten Band[3] kommen wenige *historische Gestalten* zur Darstellung, nämlich: Anselm von Laon (und seine Schule), Ansgar (801–865), Apollinaris von Laodicea (geb. um 315, gest. vor 392), Arethas von Caesarea. Dazu kommen zwei biblisch bzw. kirchlich bedeutsame *«Orte»*, nämlich: Arad, Antiochien.

Mit *biblischen Büchern* und mit *christlicher Literatur* befassen sich gleich mehrere Artikel: Apokalypse des Johannes, Apokryphen, Apostelgeschichte, Arabisch-christliche Literatur, Aramäisch, Aristeasbrief, Kirchliches Archivwesen. In weiteren Artikeln geht es um *»Aussenbeziehungen»* Israels und des Christentums: Arabien und Israel, Aramäer und Israel, Antike und Christentum, Aristoteles/Aristotelismus. Die schlimmste «Aussenbeziehung» des Judentums ist im Artikel «Antisemitismus» zu finden. In einem gewissen Sinn *Grenzfragen* werden auch in den Artikeln «Antichrist» und «Apokalyptik/Apokalypsen» behandelt. Zur Sprache kommen auch *heterodoxe* Bewegungen bzw. Gruppierungen, nämlich: Anthroposophie, Antitrinitarier, Arianismus.

Wenige Artikel sind umfassende Beiträge zur *systematischen* Theologie, nämlich: Apostel/Apostolat/Apostolizität, Apostolisches Glaubensbekenntnis auf der einen, Arbeit, Arbeiter/Arbeiterbewegung/Angestellte, Arbeiterpriester auf der andern Seite; dazu kommt der *theologiegeschichtliche* Artikel «Apologetik».

Im Anhang finden sich wie schon in den ersten Bänden die Register der Bibelstellen und der Namen/Orte/Sachen, die Verzeichnisse der Mitarbeiter (Autoren, Übersetzer, Registerbearbeiter), Artikel und Verweisstichwörter sowie ein kurzes «Corrigenda» (TRE erscheint in Lieferungen).

Die Ordnung, in die die Artikel der TRE 3 hier gebracht sind, ist keine umfassende Umschreibung des ganzen Inhalts, sondern bloss eine Hilfe zu einer ersten Übersicht. Denn gerade die grossen Themen werden von verschiedenen Disziplinen her dargestellt. So finden sich beispielsweise im Artikel «Apostel/Apostolat/Apostolizität» vor den systematisch-theologischen Erwägungen die Realien aus dem Neuen Testament und der Alten Kirche zum Thema, es findet sich aber anschliessend auch noch eine religionsgeschichtliche Darstellung von Sven S. Hartmann (1. Einleitung, 2. ‹Apostel› in Mesopotamien, 3. ‹Apostel› im Iran, 4. Jesus als ‹Apostel›, 5. ‹Apostel› im Mandäismus, 6. ‹Apostel› im Manichäismus, 7. ‹Apostel› im Islam).

Auffälliges

Weil die TRE von ihrer Anlage her nicht Lexikonartikel, sondern monographische Beiträge bietet, weist auch der Stil der einzelnen Beiträge der jeweiligen Disziplin entsprechend erhebliche Unterschiede auf. Da gibt es etwa ausführliche Beiträge in einer «technischen» Gestalt, wie man sie nicht einmal in allen Speziallexika findet; im vorliegenden Band gehört der Beitrag «Aramäisch II. Im Neuen Testament» dazu, in dem auf sieben Seiten achtunddreissig lexikalische Aramaismen (Appellative, Eigennamen und Sätze) mit Quellen und Literatur erklärt werden, von abba bis talitha koum(i). Zu den technisch anspruchsvollen Beiträgen gehört auch der Teilartikel «Die jüdische Apokalyptik. Anfänge

[1] Theologische Realenzyklopädie. In Gemeinschaft mit Horst Robert Balz, Stuart G. Hall, Richard Hentschke, Günter Lanczkowski, Wolfgang Müller-Lauter, Carl Heinz Ratschow, Knut Schäferdieck, Martin Schmidt, Henning Schröer, Clemens Thoma, Gustaf Wingren herausgegeben von Gerhard Krause und Gerhard Müller, Band 3. Anselm von Laon – Aristoteles/Aristotelismus, Verlag Walter de Gruyter, Berlin und New York 1978, 826 S.

[2] SKZ 146 (1978) Nr. 29–30, S. 456–458.

[3] Besprochen in SKZ 147 (1979) Nr. 38, S. 568–569.

und Merkmale». Die Mühe, die ein in Judaistik nicht spezialisierter Leser mit dieser Auseinandersetzung hat, rührt daher, dass sie weithin eine gründliche Kritik der Apokalyptikforschung darstellt, diese aber zum Teil gar nicht zur Darstellung bringt, sondern als bekannt voraussetzt.

Andere Beiträge sind von ihrer Thematik wie von ihrer Sprache her lesbarer; ein gutes Beispiel dafür ist der Artikel «Arbeit». An ihm lässt sich zugleich ablesen, wie breit ein solches systematisch interessantes Thema angegangen wird. Die Darstellung beginnt mit dem Alten Testament und führt über das Judentum, das Neue Testament, die Alte Kirche, das Mittelalter, die Reformation und Orthodoxie und schliesslich das 18.-20. Jahrhundert zur komplexen sozialethischen Fragestellung der Humanisierung der industriellen Arbeitswelt.

An dieser Übersicht fällt ein Zweifaches auf. Zum einen wird das allgemeine Thema Arbeit nur unter historischen Titeln abgehandelt. Eine systematische Skizze bietet der Sozialethiker Martin Honecker, der den Abschnitt 18.-20. Jahrhundert darstellt, im letzten Punkt dieser Darstellung («9. Ausblick») auf etwas mehr als einer Seite. Dabei gibt er auch einige Hinweise, wie «die biblischen und reformatorischen Aussagen über die Arbeit» heute anzuwenden sind. Diese Beschränkung auf eine einzige kirchliche Tradition mag dem Systematiker erlaubt sein, dem Darsteller des historischen Materials ist sie - gemessen am Anspruch der TRE, dass sich die Dokumentation auf alle Bekenntnisse erstrecke[4] - aber nicht gestattet: das ist das andere mir Aufgefallene.

Die Darstellung der nachmittelalterlichen Zeit bevorzugt ganz klar die reformatorische Tradition: sie beginnt mit «Reformation und Orthodoxie» (1. Luther, 2. Melanchthon und die lutherische Orthodoxie, 3. Zwingli, Calvin und Calvinismus) und führt dann gleich zum Beitrag von Martin Honecker mit den Schritten: 1. Einleitung (in neuzeitliche Momente des Themas), 2. Pietismus und Aufklärung, 3. Philosophische Neubewertungen, 4. Alternative Wertungen im Arbeitsverständnis, 5. Evangelische Theologen im 19. Jahrhundert (bis 1870), 6. Evangelische Ethik zwischen 1870 und 1918, 7. Evangelische Ethik seit 1918, 8. Katholische Stellungnahmen, 9. Ausblick. Bei den katholischen Stellungnahmen wird zunächst die päpstliche Soziallehre (wofür ungefähr der gleiche Raum zur Verfügung steht wie für die Darstellung der Arbeitsethik der evangelischen Theologen Wilhelm Herrmann und Adolf von Harnack) und die Arbeitslehre von «Gaudium et spes» skizziert und sodann die von Marie Dominique Chenu begründete Theologie der Arbeit dargestellt.

Schwerpunkt auf dem Protestantischen

Diese Beschränkung ist aber keine Besonderheit des Stichwortes «Arbeit», sondern auch in anderen Beiträgen zu finden. so beschränkt sich, um ein Beispiel anzuführen, die praktisch-theologische Erörterung des Apostolikums - seine liturgische, katechetische, homiletische und kirchenrechtliche Relevanz - auf vornehmlich deutsche und evangelische Aspekte. Diese Beschränkung ist, wie gesagt, namentlich im Blick auf den Anspruch der TRE bedauerlich; so müsste man die TRE eigentlich in Richtung «Unter besonderer Berücksichtigung der protestantischen Tradition » spezifizieren. Und dann bleibt sie als wichtige Ergänzung katholischer Enzyklopädien und Lexika, die ihrerseits in bezug auf die protestantische Tradition (Theologien und Kirchen) ihre Mängel haben, allerdings nur zu empfehlen. *Rolf Weibel*

[4] Ausgesprochen im Vorwort des 1. Bandes, S. VI.

Die Glosse

Unbehagen beim Vorbereiten einer Bussfeier

Während der Vorbereitung einer Bussfeier fühlte ich in mir - und bei den mithelfenden Kollegen - einen belastenden Druck auf der Seele. Die Bussfeier muss bei den Leuten ankommen. Ist meine Einleitung, meine Geschichte, meine Lesung und meine Besinnung wirklich gut und originell? Wenn das fehlt, werden sich die Menschen nicht genügend angesprochen fühlen.

Die Bestätigung meiner Ahnungen erbrachte mir ein mitgehörtes Gespräch über die Gottesdienste und Bussfeiern unserer Stadt. Alle wurden mit Noten versehen - meistens mit ungenügenden. «Vor einem Jahr brachte Herr Prof. xy eine sehr gute Bussfeier, die diesjährige von Vikar z aber war mittelmässig», wurde gesagt. Diese kritischen Einzelstimmen bestätigen mir, was mich innerlich immer mehr ängstigt: Früher musste sich der Beichtende selber anstrengen, um eine gute Beichte abzulegen, heute ist einmal mehr der Priester oder das Liturgieteam daran schuld, wenn die Bussfeier nicht tief bewegt oder nicht interessant ist oder ... was weiss ich. «Jene Bussfeier war gar nicht schlecht...», meinte die Noten verteilende Dame. Ich hätte sie gerne gefragt, ob sie damals eine besonders grosse Reue gehabt hätte oder gar die Gabe der Tränen. Ob sie sich zu einem grossen Entschluss habe durchringen können oder ob sie mit Fasten und Beten Gott um die Gnade der Bekehrung und Besserung des Herzens angefleht habe und erhört worden sei.

Der Leser spürt den Kern meiner Unruhe: Aus der einst «guten Beicht» ist eine «gute Bussfeier» geworden. Die Last der Anstrengung, die in der demütigenden Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld im Angesicht eines Priesters bestand, hat sich nach dem Empfinden vieler Leute unter der Hand vom Büsser auf den Verfasser der Bussfeier verschoben. Von seinem narrativen Geschick, seinem geistigen Differenzierungsvermögen und seiner emotionalen Gestaltungsfähigkeit hängt es nun ab, ob der Büsser sich in das Gefühl der Liebe Gottes und seiner Begnadigung hineingenommen wähnt. Ist das ein Fasten, wie es Gott gefällt? Ist das die Umkehr, die Johannes gepredigt hat, oder ist es wenigstens jene von Psychologen geforderte Auseinandersetzung mit der eigenen Schuld? Ist dies das versöhnende Gespräch zwischen Gott und Mensch?

Ich werde den Eindruck nicht los, dass viele Bussfeiern nicht wegen des schlechten Gewissens infolge vollbrachter Sünden besucht werden, sondern wegen des schlechten Gewissens, schon lange nicht mehr gebeichtet zu haben. Dieses Anti-Beichtmotiv ist verbreitet, aber auf die Dauer nicht tragfähig. Es fehlt meines Wissens vielen Jungen, die sich darum auch nicht zu den Bussfeiern drängen. Vom Anti-Lateinmotiv lebte längere Zeit die neue Liturgie, heute sind die Leute in den Gottesdiensten nicht mehr darum glücklich, weil sie alles verstehen können. Die Bussfeier muss stets neu auf eine solide Basis verwiesen und zugleich in ihren Beschränkungen erkannt werden. Sie vermag zum Beispiel nur in gewissen Lebenssituationen die Isolation aufzubrechen, in die ich durch meine Sünde geraten bin. Auch lässt sie mich trotz gemeinsamem Schuldbekenntnis mit meinen Schuldproblemen allein - so sehr allein, wie ich mich allein gelassen fühle beim Abendverkauf inmitten vieler Leute, die wie ich etwas für ihr Leben suchen.

Mein Unbehagen kann sich nur legen, wenn wir Priester: 1. Uns als Verfasser von Bussfeiern nicht unter den Erfolgszwang bringen lassen. Wir müssen den Büssern (!) ungeschminkt erklären, was eine solche Feier wirklich gut macht, nämlich sie selbst und der barmherzige Gott, nicht aber die Vorarbeit des Liturgieteams, die Lichtbil-

der oder die besinnliche Musik des Organisten. 2. Mit ungeheuchelter Freude als weitere Möglichkeit der Umkehr das Sakrament der individuellen Beichte empfehlen, weil wir den Dienst des Beichthörens selber gerne anbieten, trotz Hemmungen das brüderliche Beichtgespräch in eigener Sache selber pflegen und darum dessen stärkende Kraft im eigenen Leben erfahren haben.

Hans John

Berichte

Das Bild in der Kirche

Wer Gelegenheit hat, in Wattwil (SG) die neue Pfarrkirche zu besuchen, wird überrascht sein, an der Rückwand im Innern eine Reihe von Bildern vorzufinden, die zwar thematisch alle irgendwie dem Erlösungsgedanken zugeordnet werden können und sichtlich von der Hand des gleichen Künstlers stammen, aber dennoch untereinander in keinem unmittelbaren Zusammenhang stehen und auch im Format ganz verschieden sind.

Es hat mit diesen Bildern eine besondere Bewandtnis. Sie sind eine Leihgabe der Stiftung Willy Fries in der Gemeinde Wattwil, die das gesamte Schaffen des bekannten Malers im Bereich der Monumentalmalerei umfasst und einen Überblick über ihre Entwicklung ermöglichen will. Willy Fries ist Protestant. Indem seine Bilder ihren Standort gerade in der katholischen Kirche gefunden haben, erhält ihre Ausstellung eine ökumenische Dimension, wie sie schon einmal in einer früheren Ausstellung zum Ausdruck kam[1]. Hier wird brüderlich geteilt, was früher, im Zeitalter stur konfessionellen Denkens anderswo streng getrennt blieb, nicht nur der Raum und das Bild, auch die tröstliche oder erschreckende Wahrheit, die es darstellt. Und die Erkenntnis, wieviel wir als Christen über alles Trennende hinweg eben doch gemeinsam haben[2]. Nur dass es in diesem Fall nicht theologische Diskussionen sind, die uns zu dieser Erkenntnis verhelfen, sondern die Kunst.

Der Weg zum Bild

Nun sind die als Leihgabe übernommenen Bilder allerdings keine fertig ausgeführten Werke, sondern Entwürfe zu Wandbildern und Glasfenstern, die ihren Standort anderswo haben. Das entwertet sie keineswegs, sondern verleiht ihnen im Gegenteil einen besonderen Reiz und eine eigene Bedeutung, wenigstens für den, der sich nicht bloss dafür interessiert, was ein Werk darstellt, sondern auch dafür, wie es entstanden ist, welche Rolle dabei Fragen gespielt haben wie Form und Werkstoff (hier: Mauer und Glas), künstlerische Technik, Komposition und Bildformat, Standort und ähnliches. Alles Fragen, die vor allem auch im Zusammenhang mit dem Problem Bild und Kirche interessant und aktuell sein können – auch für Theologen. Entwürfe also und keine Tafelbilder, so sehr ihr Format und die einheitliche Fassung in silbergrauen Stahlrahmen dazu verleiten könnten, sie als solche zu betrachten. Es sind, wie der Maler es formuliert, die farbige Endstation vor dem Karton 1:1, das heisst vor der lebensgrossen Umrisszeichnung für das spätere Bild, Fresko oder Fenster[3]. Der Weg von der ersten Bildskizze auf einem Zeichenblock bis zum fertigen Werk ist weit und hat viele Stationen, und kaum ein Künstler, auch Willy Fries nicht, ist so vermessen, es dem Franzosen Delacroix (1798–1863) gleichzutun, der seine Fresken in der Kirche von St. Sulpice in Paris ohne lange Vorarbeiten geschaffen haben soll, quasi prima vista, indem er einfach irgendwo zu malen begann. Jeder einzelne Entwurf und alle Entwürfe zusammen sind ein Beweis für die Mühe und Anstrengung, die ein Werk den Künstler kosten kann, der seine Aufgabe ernstnimmt. Das zu wissen, ist gut und trägt viel dazu bei, ihn besser zu verstehen.

Die Entwürfe

im Umgang der Wattwiler Pfarrkirche stellen nur eine Auswahl aus vielen dar. Aber sie vermitteln doch einen überraschenden Blick auf den Werdegang der betreffenden Werke. Fresko- und Glasmalerei sind Willy Fries vertraut, obwohl er als Tafelmaler begonnen hat. Hier näher auf sie einzugehen, ist nicht möglich. Es muss genügen, auf einige Bilder hinzuweisen, an denen sich das Eigenartige dieser beiden Kunstarten besonders deutlich ablesen lässt, zum Beispiel die Entwürfe zu den Wandbildern im Frauenspital St. Gallen: Verkündigung, Geburt Christi, Darstellung im Tempel und Flucht nach Ägypten. Typisch für sie, dass sie in der Komposition wie in der Farbgebung schon ganz von ihrem künftigen Standort her konzipiert sind. Ebenso der Entwurf zum Thema Auferstehung, der besonders schön das Bemühen um eine klare Gliederung erkennen lässt (rechts das leere Grab mit den Soldaten, links die Frauengruppe), ohne dass damit das Geschehen an Spannung verlieren würde. Oder auch die Folge von dreizehn kleinen Bildskizzen «Getsemane», in denen es darum geht, für die Gruppe der schlafenden Apostel den «richtigen» Hintergrund (Bäume, Bergkuppen, Felsen) zu finden und sie zur Einzelfigur Christi ins rechte Verhältnis zu bringen.

Durch seinen Malgrund, die Mauer, war früher im Fresko eine gewisse Zurückhaltung in der Malweise bedingt. Heute bietet die neue Technik mit den Keimschen Farben mehr Freiheit in der Farbgebung, eine Möglichkeit, die sich auch Willy Fries in seinen Wandbildern zunutze macht, in denen er immer mehr zur Form eines «geschlossenen Wandtepppichs» tendiert. Aber auch so unterscheidet sich das Fresko noch immer wesentlich vom Glasfenster.

In der Glasmalerei liefert der Maler nur den farbigen Entwurf. Er malt nicht auf Glas, sondern lässt das Fenster aus den von ihm ausgesuchten farbigen Glasstücken mosaikartig zusammensetzen, wobei die verbleiten Fugen die Bildkonturen ergeben. Nur Gesichtszüge, Hände und Füsse werden in Schwarzlot aufgetragen. Entscheidend aber ist und bleibt die Farbe und in Verbindung mit ihr das Licht, durch das sie erst ihre volle Leuchtkraft gewinnt. Wie verschieden dennoch auch hier die Gestaltungsmöglichkeiten sind – da die grossen Glasflächen, die das Zusammenspiel von Licht und Farbe erst voll zur Geltung bringen, dort die Bleikonturen und durch sie bedingt die feste Umrissform der Figuren –, das zeigen etwa die Entwürfe zum «Barmherzigen Samariter» in Giswil (OW) und «Männer im Feuerofen» in einer Kirche der DDR einerseits und anderseits die grossen Glasfenster «Der letzte Tag» in der Abdankungskapelle von St. Gallen und «Der Gekreuzigte in der Mauer» in Berlin.

Im Dienst

Man kann sich fragen, ob eine solche Ausstellung von Bildentwürfen den Kirchenraum nicht zu einer Kunstgalerie umfunktioniert. Die Gefahr mag anderswo gegeben sein, nicht in Wattwil. Das liegt sowohl am Raum wie an der Tatsache, dass die Bilder ja nicht im Chor, sondern an der Rückwand angebracht sind. Und es liegt vor allem an den Bildern und damit auch am Künstler selber. Willy Fries malt nicht, um fromme Geschichten zu erzählen, aber auch nicht, um Formprobleme zu wälzen oder die Kunstszene zu verändern. Seine Kunst hat eine Funktion, die sich mit der der Kirche selber trifft.

[1] Vgl. den Aufsatz «Willy Fries, Kunst im Dienst des Kreuzes», in: SKZ 145 (1977) Nr. 51 bis 52, S. 268.

[2] Zu dieser ökumenischen Haltung mag der Umstand beigetragen haben, dass die Pfarrkirche von Wattwil bis zum heutigen Neubau paritätisch war.

[3] Hierzu: Willy Fries, Mauer und Glas, Toggenburgerverlag, Wattwil 1979.

Indem er die Grundwahrheiten unseres christlichen Glaubens, die er bildhaft darstellt, unmittelbar in Beziehung zu unserem oft sehr unchristlichen Alltag stellt, wie im «Tanz der letzten Stunde» (Wohlfahrtshaus einer Firma in Bütschwil [SG] 1960) und in seinem letzten grossen Wandbild «Das Gewicht der Welt» (Kirchgemeindehaus Kilchberg [ZH] 1979), gelingt ihm, was wir andern in unseren Predigten nicht oft so eindringlich zustandebringen; er regt zum Nachdenken an, er rüttelt das Gewissen wach und vermag manchen Betrachter wohl auch tiefer anzusprechen als das mit Worten möglich ist. Solche Bilder sind im Kirchenraum nicht fehl am Platz, sofern sie sich nicht ungebührlich vordrängen und von dem ablenken, was am Altar geschieht.

Auch dass es sich um Entwürfe handelt, stört nicht, wird doch gerade in ihnen etwas von dem spürbar, was wir im Bereich des Glaubens, sei es im Wort oder im Bild, immer wieder erfahren und was schon der Völkerapostel Paulus gewusst hat: dass wir die Wahrheit «nur wie im Spiegel zu schauen vermögen – rätselhaft», und dass «unser Erkennen hinieden immer Stückwerk bleibt» (1 Kor 13, 12).

Ernst Walter Roetheli

Hinweise

Medien und Familie

«Die Bedeutung der sozialen Kommunikationsmittel und die Aufgaben der Familie», so lautet das Thema des Welttages der sozialen Kommunikationsmittel vom kommenden 18. Mai, der als Mediensonntag der Schweizer Katholiken unter dem vereinfachten Thema «Die Rolle der Massenmedien in der Familie» begangen wird. Auf diesen Zwecksonntag hin hat das Referat Kommunikationspädagogik der Zentralstelle Medien der Deutschen Bischofskonferenz wiederum einige Hefte für das Kompendium der praktischen Medienarbeit «medienpraxis» herausgegeben[1].

Fernsehen und Familie. Unter diesem Titel sind als Heft 5 der Abteilung «Kommunikationswissenschaft» Ausführungen von Hella Kellner veröffentlicht, die auf Ergebnissen der Medienforschung beruhen, die vornehmlich aus der Bundesrepublik Deutschland und aus Vergleichsgründen vereinzelt aus den USA stammen. Sie beschreiben die Fernsehnutzung, stellen die damit verknüpfte Bedeutung des Fernsehens für das einzelne Familienmitglied wie für die Kommunikations- und Interaktionsstruktur der Familie dar und skizzieren zusammenfassend den Einfluss von Programmangebot und Programmstruktur auf die Familie. Die zunächst recht theoretischen Erörterungen sind von grosser praktischer Tragweite, weil sie Zusammenhänge aufzeigen zwischen Fernsehsystem und Programmstruktur einerseits und Programmstruktur und Interaktionsstruktur der Familie anderseits, mit anderen Worten: ob wir ein öffentlich-rechtliches oder ein kommerzielles Fernsehen haben, hat Folgen für die Familie.

Medien in der Familie. Unter diesem Titel bietet Robert Messmer als Heft 9 der Abteilung «Modelle für die Medienpädagogik» Unterlagen für ein Seminar oder eine Kurseinheit.

Filme zum Thema Familie. Dieses Heft 6 der Abteilung «Materialliste» mit Kurz- und Langfilmen (Spiel- und Dokumentarfilme) wurde zusammengestellt von Klaus Hinkelmann und Reinhold Jacobi.

Informationen – wie sind sie zu beschaffen? Das ist ein weiteres auf den Welttag hin veröffentlichtes Heft, und zwar Heft 9 der Abteilung «Praktische Medienarbeit», das von Wilhelm Bettecken verfasst wurde und das bisherige Heft «Wie gewinne ich Informationen für Pfarrblatt und Gruppenzeitung» ersetzt.

Rolf Weibel

[1] Ausgeliefert werden diese Arbeitshilfen vom Katholischen Filmwerk (Postfach 180333, D-6000 Frankfurt / Main 18).

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Die Rolle der Massenmedien in der Familie

Niemand wird leugnen, dass Radio und Fernsehen auf das Leben der Familie einen grossen Einfluss ausüben.

Eine Umfrage soll ergeben haben, dass Kleinkinder lieber auf ihren Vater als auf den Fernsehapparat verzichten.

Stimmt es nicht, dass das Fernsehprogramm entscheidet, wann das Abendessen eingenommen wird, wann die Mitglieder der Familie schlafen gehen, ebenso wann die Schulaufgaben gemacht werden?

Verhindern Fernsehen und Radio nicht allzuoft den Dialog in der Familie? Stehen sie dem Familienspiel und dem Familienspaziergang unwiderruflich im Weg?

Diese Feststellungen und Fragen laden uns ein, grundsätzlich zu überlegen, welchen Umgang wir mit den Massenmedien haben. Gebrauchen wir diese wunderbaren Kommunikationsmittel in verantwortlicher Weise? Sind sie uns und der Familie eine Hilfe, oder sind wir die Sklaven der Massenmedien geworden?

Fernsehen, Radio, Zeitung, Schallplatte, Musikkassette und Comics können wertvolle Instrumente der Erziehung und des Familienlebens sein: Sie können Tore zur Welt sein, Informationen und Kenntnisse vermitteln, die früher nur einer privilegierten Elite zur Verfügung standen. Die Massenmedien können den Dialog fördern; ihre Inhalte können das Familiengespräch anregen, den Familien helfen, wichtige Fragen zu behandeln, die der Vorbereitung der jungen Generation für ihr Leben als Erwachsene und als Christen dienen. Die Massenmedien können aber auch Passivität und Faulheit, Aggressivität und Sittenzerfall fördern. Alles ist möglich geworden: das Beste und das Schlechteste.

Es ist an uns, die Frage zu stellen, wie wir «die Rolle der Massenmedien in der Familie» sehen und wie wir sie gebrauchen.

Dieser Aufruf zur Besinnung wendet sich an alle: an die Eltern, die Erzieher, die jungen Menschen, die Kinder, die älteren Menschen. Sollten sich die Pfarreien und die Laienverbände nicht mit diesem Problem mehr befassen und Erwachsenen und jungen Menschen helfen, gut auszuwählen und sich ein kritisches Urteil zu bilden über das, was die Massenmedien anbieten?

Wir können unseren Einfluss auch auf die Programme selber geltend machen, indem wir in konstruktiver Weise reagieren, zum Beispiel den Realisatoren und den anderen Verantwortlichen auch Dank und Ermutigung aussprechen, nicht nur ablehnende Kritik vorbringen.

Wir sollten auch nicht übersehen, dass alle Tätigkeiten der Kirche im Bereich der Massenmedien sowohl unser Gebet wie auch unsere Unterstützung brauchen. Es braucht in diesem Bereich gutausgebildete kirchliche Fachkräfte und natürlich auch erhebliche finanzielle Mittel. Wir empfehlen Ihnen deshalb die Kollekte, die am Mediensonntag aufgenommen wird und bitten Sie um Ihre Grosszügigkeit. Der Mediensonntag ist in diesem Jahr am 18. Mai.

Dieser Sonntag gebe uns allen die Gelegenheit, über unsere christliche Verantwortung im weiten Gebiet der Kommunikationsmittel und deren Einfluss auf das Familienleben nachzudenken.

Im Namen der Schweizer Bischöfe:
+ Weihbischof *Gabriel Bullet*

Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Samstag, den 7. Juni 1980, 14.30 bis 17.30 Uhr, findet in Luzern ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kurs können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *29. Mai 1980* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich, anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Bistum Basel

Priesterweihe

Am 4. Mai 1980 hat Bischof Chrétien Bakpessi von Sokodé (Togo) Diakon *Paul Schenker* SM in der Pfarrkirche zu Hägendorf zum Priester geweiht.

Bischofssekretariat

Sitzung des Priesterrates

20./21. Mai 1980

Bad Schönbrunn, Edlibach

Traktanden:

- «Überforderung des Priesters»
- Mitteilungen und Aussprache
- Europa-Treffen der Priesterräte
- Thema für den Dekanatsfortbildungskurs 1981
- Interdiözesane Fortbildung

Anträge und Wünsche sind zu richten an den Präsidenten, Bischofsvikar Anton Hopp, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Ernennungen

Der Generalvikar für den Kanton Zürich, Dr. Hans Henny, ernannte am 30. April 1980 Herrn *Walter Achermann* zum theologischen Mitarbeiter an der Katechetischen Arbeitsstelle für den Kanton Zürich.

Der Bischof von Chur, Dr. Johannes Vonderach, ernannte am 5. Mai 1980 Herrn *John Gibb,* bisher Vikar in Oetwil a.S., zum Pfarrer der Gemeinde Turbenthal (ZH).

Adressänderung

Die neue Adresse von Herrn Pfarresignat Otto Soland lautet: *9202 Gossau (SG), Palstrasse 12, Telefon 071 - 85 68 53.*

Bistum St. Gallen

Einführungstage für Pfarreiräte

Mehrfach geäusserten Wünschen Folge leistend, hat die Pastoralplanungskommission des Bistums St. Gallen die Durchführung von *Einführungstagungen für Pfarreiräte* beschlossen (SKZ 18/1980). Sie finden statt:

Samstag, den 17. Mai 1980, 14.00 bis ca. 18.00 Uhr im Kirchenzentrum Kempraten,

Samstag, den 17. Mai 1980, 14.00 bis ca. 18.00 Uhr im Pfarreizentrum Wattwil,

Samstag, den 7. Juni 1980, 10.00 bis ca. 16.15 Uhr im Pfarreiheim St. Maria-Neudorf in St. Gallen,

Samstag, den 7. Juni 1980, 14.00 bis ca. 18.00 Uhr im Pfarreizentrum Wil,

Samstag, den 14. Juni 1980, 14.00 bis ca. 18.00 Uhr im Pfarreiheim Thal und

Samstag, den 14. Juni 1980, 14.00 bis ca. 18.00 Uhr im Pfarreizentrum Sargans.

Auf den verschickten vervielfältigten Einladungen ist leider für die Tagung in Wil ein falsches Datum stehen geblieben. Sie findet Samstag, den 7. (und nicht am 17.) Juni 1980 statt. Wir bitten die Empfänger der SKZ, die Pfarreiratspräsidenten auf diesen Verschrieb aufmerksam zu machen.

Anmeldungen sind erbeten bis jeweils eine Woche vor der betreffenden Veranstaltung an: Bischöfliche Kanzlei, zu Handen von Fräulein Annemarie Högger, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen.

Bistum Sitten

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat folgende Ernennungen vorgenommen:

1. Vikar *Henri Roduit,* bisher in Savièse, übernimmt halbamtlich die Stelle eines Vikars von Conthey, und halbamtlich die Seelsorge der «Jeunesse Rurale Catholique» (JRC).

2. Vikar *Martial Carraux,* bisher in Bex, wird Mitarbeiter des Direktors des «Foyers de charité Dents du Midi» in Bex, im besonderen für den Bereich der Jugendseelsorge in diesem Foyer.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Alois Grossert, Chorherr, Beromünster

Wer Alois Grossert in seinen besten Jahren in Römerswil kannte, hätte kaum erwartet, dass er ein Alter von 83 Jahren erreichen würde. Eine kraftstrotzende Natur war er nie gewesen, eher von zarter Konstitution. Mit 27 Jahren zum Priester geweiht, war er drei Jahre Vikar in Triengen, zwei Jahre Kaplan in Grossdietwil, drei Jahre Vierherr in Sursee, 39 Jahre Pfarrer in Römerswil, neun Jahre Chorherr in Beromünster. In diesen 56 Priesterjahren hat der Verstorbene sämtliche Stufen der ordentlichen Hierarchie durchschritten, die einem Luzerner Geistlichen möglich sind. (Das Vierherrenamt gibt es meines Wissens nur in Sursee.) In Römerswil, wo er den längsten Abschnitt seines Lebens verbrachte, wo er solange gewirkt, gebetet, gesorgt, sich gefreut und auch gelitten hat, wollte er begraben sein.

Seine Beerdigung hätte kaum auf einen zutreffenderen Tag fallen können als auf den Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes, war er doch zeit seines Lebens ein grosser Verehrer Marias. Seine Muttergottesverehrung entsprang nicht blossen Gefühlsgründen, sie war verankert in einem tiefen christlichen Glauben. Um es gleich vorwegzunehmen: sein Eifer für die Marienverehrung liess ihn nicht zur Ruhe kommen, bis östlich der Kirche, ganz in ihrer Nähe eine würdige Lourdesgrotte mit freiwilligen Spenden errichtet war. Dort betete er gerne und viel. Wie oft er zu Fuss nach Einsiedeln pilgerte, weiss ich nicht, jedenfalls lud er mich als Student einmal dazu ein. Er setzte alles daran, dass die grosse Fatima-Statue über dem linken Seitenaltar per Auto nach Portugal transportiert wurde, um dort vom Bischof von Leiria die Segnung zu empfangen. Tiefe, echte Marienverehrung durchzog wie ein roter Faden sein ganzes Leben.

Noch ein zweites, typisches Merkmal stach hervor im Leben des lieben verstorbenen Priesters: Die bedingungslose, absolute Treue zur Kirche und ihrer Lehre. Ich glaube, auch auf sein Grabdenkmal dürften wir schreiben: «Dilexit ecclesiam - Er liebte die Kirche». Für diese Kirche arbeitete er lange Zeit gewohnheitsmässig bis tief in die Nacht hinein in seinem Studierzimmer. Dort schrieb er Artikel, nahm Teil an den Diskussionen über den Religionsunterricht und verfasste Lehrmittel.

Ausser der allwöchentlichen Anbetungsstunde am Donnerstagabend, kniete er oft und viel vor dem Tabernakel. Ich war einmal Zeuge, als ihn ein Nachbarpfarrer deswegen scherzhaft «Kneubühler» nannte. Die Verkündigung des Gotteswortes war ihm ein sehr grosses und ernstes Anliegen. Bei all seiner ernsten (vielleicht oft etwas zu ernsten) Wesensart verstand er es, vor allem durch sein Beispiel, die Vielfalt und Schönheit des Priesterlebens darzustellen. Der Schreibende wäre ohne seine Impulse und Wegbereitungen vielleicht nicht Priester geworden. Die Lateinstunden für den Eintritt in die 2. Gymnasialklasse waren der eigentliche Start zur Vorbereitung auf das spätere Priestertum. Kam das Temperament des verstorbenen Pfarrers gelegentlich ziemlich heftig zum Ausdruck, so musste jeder, der ihn kannte, spüren: Er sucht nicht sich selber. Konsequent und mit Erfolg setzte er sich ein für das Entstehen der Sekundarschule. Hören wir nun noch etwas über den äussern Verlauf dieses Lebens.

Alois Grossert erblickte am 2. Dezember 1896 in der Emmenweid, Emmenbrücke, das Licht der Welt und empfing in der Pfarrkirche Emmen am 8. Dezember die hl. Taufe. Der Vater war Werkmeister in den von Moosschen Eisenwerken. Die ersten Kinderjahre verlebte Alois mit seinen 2 Geschwistern in der Emmenweid, einem Industriequartier. Im Alter von 10 Jahren verlor er seine tieffromme Mutter. Ihr Tod bedeutete die Auflösung der Familie. Der Vater vertraute die Kinder dem nahegelegenen Erziehungsheim Rathausen an, wo sie im damaligen Direktor Peter Stocker einen neuen Vater fanden. Von ihm sprach der liebe Verstorbene stets mit Verehrung und Hochachtung. Auf seine Initiative hin begann Alois im Beromünsterer Progymnasium das Studium, setzte es in Einsiedeln fort, wo er 1918 glanzvoll die Matura bestand. Dieses Studium war durch 400 Aktivdiensttage unterbrochen. Der Verstorbene war Korporal bei der Infanterie. Es folgte ein dreijähriger Aufenthalt im Seminario maggiore di Milano. Das Theologiestudium beschloss er in Luzern und empfing durch Bischof Jakob Stammler am 15. Juli 1923 in der Hofkirche Luzern die hl. Priesterweihe. Besonders nachhaltig hatten auf den Studenten, wie er selber erwähnt, in Einsiedeln die Muttergottesverehrung, in Mailand die Bekanntschaft mit dem heiligmässigen Kardinal Ferrari und seinem Nachfolger Achile Ratti, dem nachmaligen Papst Pius XI., und eine äusserst solide Dogmatik gewirkt. Die Primiz feierte Alois Grossert ohne viel Pomp in der Kapelle des Erziehungsheimes Rathausen unter der Assistenz seines grossen Wohltäters, Direktor Peter Stocker.

In den Triengener Vikariatsjahren waren es vor allem Jugendgruppen, die sich um ihn scharten. Die Wirksamkeit als Kaplan in Grossdietwil bezeichnete er als die schönsten Jahre seiner priesterlichen Tätigkeit. Mit grosser Begeisterung suchte er als Vierherr in Sursee das Leben der Jugendorganisationen zu wecken. Die damalige Bewegung der Kongregationen breitete sich allmählich im ganzen Kantonsgebiet aus. Wenn der liebe Verstorbene in seinem Lebenslauf bemerkte: «Im Grunde meines Herzens lebte jedoch eher der Drang nach einem stillen, verborgenen Wirken», so kam 1931 der Ruf als Pfarrer nach Römerswil gerade gelegen. Auch hier in Römerswil war ihm die Jugend wiederum ein grosses Herzensanliegen. Nach einigen Jahren rief er die Kongregationen ins Leben. Es erfolgte die Renovation im Innern des Gotteshauses, grossenteils mit freiwilligen Gaben. 1966 bekam die Kirche äusserlich ein neues Kleid. Das Motiv all seiner Anstrengungen war: «Ich liebe die Zierde deines Hauses und den Ort, wo du wohnst.» Wie der hl. Paulus sah er sich stets als Werkzeug Gottes; seine Dienste betrachtete er nicht als eigene Leistung. Der liebe Verstorbene hat mir einmal den Grundsatz seines priesterlichen Denkens und Handelns ungefähr so dargelegt: «Wenn man fast nichts fordert von den Leuten, dann geht es mit ihnen religiös abwärts; fordert man wenig, bleiben sie stehn; fordert man viel, machen sie wenigstens ein bisschen vorwärts.» Fordern wir heute im allgemeinen nicht doch zuwenig? Woher der religiöse Rückgang, der Glaubensschwund, der in letzter Zeit nun endlich zugegeben wird?

Das Jahr 1970 brachte für den lieben Verstorbenen die Übersiedlung ins Stift Beromünster. Es mag mit einiger Wehmut verbunden gewesen sein. Allmählich wurde es noch stiller um den Chorherrn, der schon immer um seine Person wenig Aufhebens zu machen gewohnt war. Nachdem er der Klinik St. Anna zur Obhut anvertraut war, sorgten in seinen letzten Lebenstagen die barmherzigen Brüder im Steinhof Luzern sich um ihn. Dort hat ihn der ewige Hohepriester zu sich in die ewige Belohnung heimgerufen. Ein ganz besonderes Dankeswort gebührt Emma Kohler, die ihn seit den ersten Jahren in Römerswil treu durch ihre häuslichen Dienste jahrzehntelang durchs Leben begleitet hat. Gott möge es ihr vergelten. Ich glaube, mit Fug und Recht die Paulusworte auch auf den lieben Verstorbenen anwenden zu dürfen: «Ich habe den Kampf gekämpft, den Lauf vollendet, den Glauben bewahrt, im übrigen liegt mir die Krone des ewigen Lebens bereit.»

Eduard Jund

Neue Bücher

Aus den Psalmen leben

Kirche und Synagoge sind in der Wurzel miteinander verbunden. Denn die Christen aus den Heiden sind dem edlen Ölbaum, Israel, eingepropft worden und werden von seiner Wurzel, Israel in seinen Vätern, getragen (Röm 11,18). Der Vorzug der Juden ist nach Paulus: «Fürs erste sind ihnen die Worte (Gottes) anvertraut worden» (Röm 3,2). Die Kirche «aus Juden und Heiden» ist nicht vollständig, solange Synagoge und Kirche nicht gemeinsam das Erbarmen Gottes empfangen. Die endzeitliche Gemeinschaft verpflichtet uns in dieser Zeit, aufeinander zu hören und im Dienst und Lobpreis des Ewigen eifersüchtig auf den anderen zu achten.

Walter Strolz hat als Schriftleiter einen Sammelband herausgebracht: «Aus den Psalmen leben. Das gemeinsame Gebet von Kirche und Synagoge neu erschlossen.»[1] In der Einführung heisst es: «Es ist ein Zeichen, das uns hoffen heisst, wenn Juden und Christen, ihrer gemeinsamen Herkunft und Zukunft eingedenk, miteinander Psalmen auslegen.» Sechzehn christliche und jüdische Autoren haben je einen Psalm kommentiert. Die verschiedenen Gattungen der Psalmen kommen zu Wort.

Wir haben in unserer Studienzeit vor 50 Jahren eine katholische Psalmenexegese kennen gelernt, die über die philologische Worterklärung kaum hinauskam. Umso erfreulicher ist, dass heute auch katholische Wissenschaftler die Lebenswerte der Psalmen in einer Sprache darlegen, die unserer Zeit angemessen ist. Und die Psalmen sind wahrlich übervoll von Lebenserfahrung. Wie anschaulich schildert Erich Zenger in Ps 1 den Mann, der seine Lust hat an der Weisung des Herrn, der das Gotteswort nicht bloss intellektuell zur Kenntnis nimmt, sondern hörend und meditierend das Ja zur Tora Jahwes sagt. Das hebräische Verbum hagah bezeichnet das zufriedene Knurren des Löwen, wenn er genüsslich seine Beute verschlingt, oder das Gurren der Taube, die nach Nahrung oder Paarung verlangt. Die rechte Begegnung mit den Worten der Psalmen geschieht also in dem murmelnden Vorsich-hin- und In-sich-hinein-Sprechen (Buber), das die Worte ganz und voll aufnehmen will.

Notker Füglister weist darauf hin, dass das Alte Testament für den spezifisch christlichen Teil der Bibel der authentische Kommentar ist, das unersetzliche Komplement, das bisweilen sogar zum Korrektiv werden kann.

Die jüdische Interpretation dieses Psalmenbuches gibt uns Gelegenheit, die weitgehende Übereinstimmung des gottverbundenen Judentums mit der christlichen Frömmigkeit dankbar zu würdigen und die grosse Tradition jüdischer Psalmenerklärung vom Talmud bis in die neue Zeit ein wenig kennen zu lernen. Die Schrecken von Auschwitz haben den Dialog mit Gott, das Fragen nach «Gott in der Not» und die Auslegung der Psalmen unerhört aktualisiert und belastet. Die modischen «Gott ist tot-Reden» sind vorbei. Aber wir können den Ps 42/43 nur noch beten, wenn wir bedrückt und beschämt das bittere Wort von Georg Efraim hören: «Angesichts von Auschwitz will ich zur Ehre Gottes annehmen, dass es ihn nicht gibt.» Ps 42,11: «Mit Mordqual mir ins Gebein höhnen mich meine Bedränger, da sie all den Tag zu mir sprechen: Wo ist dein Gott ?»

Wenn aber der Beter des Alten Bundes auch heute noch ein tiefes Vertrauen, Vertrautheit, ja Wärme in der Beziehung zu Gott beweist, dann kann Fridolin Stier mit Recht sagen: Solche Beter stehen sehr nahe bei Gott, den Jesus seinen Vater nannte und unseren Vater nennen liess.

Edna Brocke behandelt in Ps 109 einen der sogenannten Fluchpsalmen. Es bleibt für uns schwierig, die leidenschaftliche Sprache der Orientalen richtig einzuordnen. Das magische Lebensgefühl ist uns fremd, wenn auch primitives magisches Verhalten bei Christen und aufgeklärten Neuheiden noch heute eine Rolle spielt. Wo allerdings in der katholischen Liturgie die Praxis des «Todbetens» Brauch ist oder war, sollte Edna Brocke belegen.

Wenn Gott allwirksam ist, wie der Psalmist glaubt, ist die Existenz der Bösen und Frevler ein schweres Rätsel (Ps 139), das nur mit der Vernichtung der Frevler praktisch gelöst zu sein scheint. Um *Gottes willen* hasst der Psalmist die Blutmenschen. Weil sie Gottes Feinde sind, sind sie auch die Seinigen (Weiser).

«Wir dürfen uns nicht hinter einer schwachen Neutralität verstecken», schliesst Albert H. Friedlander seine Erklärungen.

Unsere ängstliche Zurückhaltung im religiösen Bekenntnis, unsere pluralistische Duldsamkeit gegenüber dem Bösen ist die eine Grenze – der Hass gegen Gottes Gegner ist die andere. Dazwischen steht das Kreuz als Zeichen menschlicher Schuld und göttlichen Erbarmens.

Empfehlend soll auf dieses wertvolle Buch hingewiesen werden. Das gemeinsame Gebet von Kirche und Synagoge ist neu erschlossen worden.

Egon Schmitt

[1] Aus den Psalmen leben, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1979.

Begegnung mit Gott

Marc Chagall, Klaus Mayer, Der Gott der Väter. Das Chagall-Fenster zu St. Stephan in Mainz, Echter Verlag, Würzburg 1979, 54 Seiten, 12 ganzseitige Farbbilder.

Ein Schaubuch, das aus der Begeisterung kommt und sicher viele begeistern wird. Zuerst erfährt der Leser, wie es dazu kam, dass Chagall den Auftrag für das Kirchenfenster in Mainz übernahm, und erhält Auskünfte über die Entstehung eines Glasfensters heute. Dann liest man eine kurze, aber einfühlsame Biographie des Künstlers und der Welt, aus der er stammt und lebt. Als Jude im russischen Witebsk geboren, wird er vom Land und Geist der Bibel geprägt.

Er ist französischer Geistigkeit verhaftet, lebte nacheinander in zwei glücklichen Ehen und darf auf ein grosses und abgerundetes Werk zurückschauen.

Dass Chagall alttestamentliche Szenen darstellt, wird nicht verwundern. Verwunderlich aber ist der betonte Bezug zu dem, was auf und um den Altar des katholischen Gotteshauses geschieht: Mahl und Opfer, Verkündigung der Botschaft Gottes und Fürbitte. Gleichzeitig ist eine einzige Thematik grossartig durchgehalten: die Begegnung und Erfahrung des Menschen mit Gott, dem geheimnisvollen, unbegreiflichen und doch nahen Gott.

Die Texte zu den farbigen Reproduktionen gehen stets von einem Bibelzitat aus und verbinden dann theologische Gedankengänge mit einfühlender Bildmeditation. *Karl Schuler*

Lourdes

René Laurentin, Das Leben der Bernadette. Die Heilige von Lourdes, Patmos Verlag, Düsseldorf 1979, 260 Seiten.

Am 16. April 1879 starb in Nevers die Ordensschwester Bernadette Soubirous, die Seherin von Lourdes. Von den Publikationen zum hundertsten Todestag darf dieses unscheinbare Bändchen als eine der besten angesehen werden. Der Autor hat praktisch sein Lebenswerk der kleinen Seherin gewidmet. Seine Studien über die Ereignisse von Lourdes sind bisher auf zwanzig Bände angewachsen. Was der Verfasser hier vorlegt, ist eine gedrängte Zusammenfassung seiner Forschungen. Ohne allen wissenschaftlichen Ballast versteht es der Autor, die Ereignisse, die mit Bernadette im Zusammenhang stehen, nüchern, objektiv und gerade deshalb glaubwürdig und ergreifend darzustellen. *Leo Ettlin*

Die Meinung der Leser

Ist Maria eine Halbgöttin?

Eduard Vetter hat mit seinem Artikel (SKZ 18/1980) nicht nur mich, sondern bestimmt noch viele andere Leser schwer enttäuscht. Er schrieb unter anderem: «In unserem Gottesbild fehlt das weibliche Element ... Da aber das Weibliche in der Menschenwelt ... eine so grosse Rolle spielt, war die Versuchung gross, das vermännlichte Gottesbild durch ein weibliches zu ergänzen, wenn schon nicht als gleichrangige Göttin, so doch durch eine zwischen Gott und den Menschen angesiedelte Halbgöttin. Wer anders käme da schon für fromme Christen in Frage, wenn nicht Maria?» Wer so etwas schreiben kann, begibt sich auf den Boden der unerwiesenen Annahmen[1]. Wenn man weiss, wie gross gerade bei den ersten Christen der Abscheu gegen alles Heidnische war, dann ist es zum voraus ganz unbegreiflich, wieso nun auf einmal Maria als Halbgöttin in ihrem Glauben Platz gefunden hätte. Dass Maria ja schon von Anfang an den ersten Christen bekannt war, beweist die älteste Darstellung der Gottesmutter in der Priscillakatakombe. Dieses Bild stellt die Vision des Propheten Isaias (7,14) dar[2]. Ebenso ganz biblisch sind die Gedanken, die Ignatius von Antiochien (+ ca. 110) über Maria äussert, wenn er ihre Jungfräulichkeit darstellt[3]. Justinus der Märtyrer (+ ca. 165) verteidigt gegenüber Heiden und Juden die jungfräuliche Geburt Jesu und die Jungfräulichkeit Marias. Er ist auch der erste, der Maria im Gegensatz zu Eva stellt[4]. Irenäus (+ ca. 200) schreibt ausführlich darüber, wie Maria durch ihre Tugenden den Ungehorsam Evas besiegt habe und verteidigt ebenfalls ihre Jungfräulichkeit[5].

Wenn übrigens schon im 4. Jahrhundert Auswüchse in der Marienverehrung vorgekommen sind, setzt das voraus, dass diese schon längst bestanden haben muss. Solche kamen in Arabien vor. Die Kollyridianerinnen (vom griech. kollyrides = Brotkuchen) erwiesen Maria göttliche Ehren und weihten ihr zu Ehren Brotkuchen. Nachdem die Kirche diese Missbräuche verboten hatte, ging die Sekte spurlos unter[6]. Auch das frühe Datum alter Marienkirchen und Marienfeste zeigt, dass die Marienverehrung organisch mit dem Glauben gewachsen ist. Denn «die Heiligen Schriften bieten schon im Alten Testament und ausdrücklicher im Neuen Testament die Keime und Ansätze, die im Glaubensleben der Kirche zur Ausdrücklichkeit des heutigen Marienglaubens entfaltet worden sind»[7]. In Rom soll sogar schon vor Maria Maggiore eine Marienkirche gestanden haben, Maria antiqua, und sicher gab es in Ephesus schon vor dem Konzil von 431 eine grosse Marienkirche, in der eben das Konzil tagte[8]. Dr. Otto Menzinger hat schon vor Jahrzehnten nachgewiesen, dass mindestens 50 Jahre vor dem Konzil von Ephesus in Antiochien ein eigenes Marienfest gefeiert und dass an den Herrenfesten (Weihnachten, Ostern usw.) immer auch der Gottesmutter gedacht worden sei[9].

Dass die Reformatoren Luther, Zwingli und Kalvin Maria oft gelobt und dass seither, bis heute, immer wieder protestantische Theologen und Dichter usw. Mariens Lob gesungen haben, kann jedermann nachlesen, wenn er Näheres erfahren will[10]. Und auf den Zusammenhang zwischen dem altkirchlichen Dogma der Christologie von Ephesus und Chalkedon und der Mariologie hat im Mai 1964 Prof. Karl Rahner gegenüber dem Protestantismus hingewiesen. Heute könnte er die gleichen Worte an die Adresse vieler katholischer Theologen und Geistlichen richten: «Kann man es dem katholischen Theologen verübeln, wenn er manchmal den Eindruck hat, das Ressentiment gegen die katholische Mariologie, das ja in der Reformationszeit noch nicht vorhanden war, sei unterirdisch gespeist durch eine Christologie, die in dieser Frage und nicht nur in der Mariologie, nicht mehr auf dem Boden der alten Kirche und auch der Reformation selber steht?»[11]. Dem ist nichts mehr beizufügen. *Anton Schraner*

[1] Man vergleiche dazu Schmaus: Der Glaube der Kirche, Band 2, 1970, S. 692/693.

[2] P. Albert Kuhn: Roma - Benziger 1925, S. 274.

[3] Brief an die Epheser, Kapitel 18 und 19 - Hefele: Patrum Apostolicorum Opera, 1855, S. 168 ff.

[4] In der 1. Apologie, Kap. 32 und 33 und im «Dialog mit Tryphon», Kap. 43, 63, 67 und öfters / Rauschen: Grundriss der Patrologie, 1921, S. 53-58.

[5] Aufdeckung und Widerlegung der falschen Erkenntnis (=Adversus haereses) III, 21 und IV, 23 und V, 19.

[6] Kirsch: Kirchengeschichte, 1. Band - Die Kirche in der antiken griechisch-römischen Kulturwelt, Herder 1930, S. 422.

[7] Aus dem Kommentar von Prof. Semmelroth zum Marienkapitel in der «Dogmatischen Konstitution über die Kirche» - Das zweite vatikan. Konzil, Teil 1, Herder 1966, S. 331.

[8] Kellner: Heortologie, Herder 1911, S. 171.

[9] «Schildwache» vom 11. Mai 1935.

[10] Man lese: Dr. R. Schimmelpfennig - Die Geschichte der Marienverehrung im deutschen Protestantismus, erschienen 1952 und Tappolet-Ebneter: Das Marienlob der Reformatoren, erschienen 1962.

[11] Zitiert im «Vaterland» vom 5. Mai 1967.

Die Stiftskirche S. Biagio von Bellinzona-Ravecchia steht, wie die Ausgrabungen von 1912 bis 1914 zeigten, über frühmittelalterlichen Vorgängern. Über die Entstehung des heutigen Baues fehlen Daten.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Rektor der Kantonsschule, 6060 Sarnen
P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 86, 8001 Zürich
Kurt Koch, dipl. theol., Assistent, Adligenswilerstrasse 15, 6006 Luzern
Reinhard Kuster, Pfarrer, Amt für Information, Mühlenberg 12, 4052 Basel
Eduard Jund, Pfarrer, 6022 Grosswangen
Anton Schraner, Pfarrer, 8841 Studen
Egon Schmitt, Pfarrer i.R., Kirchplatz 2, D-4426 Vreden
Dr. P. Ernst Walter Roetheli SM, Franziskusheim, 9463 Oberriet

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor
Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27
Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 162 01

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Fortbildungs-Angebote

Wochenende zur Glaubensvertiefung

Termin: 13.–15. Juni 1980.

Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.

Zielgruppe: Alle ab 20 Jahren, die Glauben und Alltag mehr in Einklang bringen möchten.

Kursziel und-inhalte: Gebet, Begegnung, Gespräche.

Leitung: P. Alois Baiker SJ, Schönbrunn; Sr. Anny Brunner, Bruchmatt.

Auskunft und Anmeldung: Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041-22 40 33.

Kirchenmusikseminar

Termin: 19. Juni 1980 (18.45 bis 20.00 Uhr).

Ort: Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Luzern.

Zielgruppe: Öffentliche Veranstaltung der Kirchenmusik-Abteilung.

Kursziel und -inhalte: Werkschau «Musik im Jugendgottesdienst».

Referent: Josef Scheidegger.

Auskunft und Anmeldung: Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Obergrundstrasse 13, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 42 26.

Erziehung durch Sport?

Termin: 27./28. Juni 1980.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: Alle, die sich mit der Erziehung des Kindes und des Jugendlichen befassen.

Kursziel und -inhalte: Wir möchten an dieser Tagung Erziehungsziele in Schule und Verein kritisch befragen. Wir versuchen das nicht durch einseitig theorieorientierte Analyse, sondern indem wir Wissenschafter und Fachleute hören und indem wir Wege suchen, die Theorie in Praxis umzusetzen.

Träger: Gemeinsam mit Boldern.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01-53 34 00.

Neue Medien – neue Wertvorstellungen

Termin: 27. Juli bis 2. August 1980.

Ort: Bildungshaus Salzburg / St. Virgil (Ernst-Grein-Strasse 14, A-5026 Salzburg-Aigen).

Kursziel und -inhalte: Im Zusammenhang mit der technischen Entwicklung stehen folgende Fragen an, von denen an der Kommunikationspädagogischen Arbeitswoche der IAK ausgegangen wird: *Absichten, Planungen und Prognosen:* Welche sind bisher bekannt? *Kommunikationsformen:* Gibt es eine Bereicherung oder eine Verarmung, werden Identität und Kommunikation gefördert oder gefährdet? *Mehr Programmangebote und eigene -gestaltungsmöglichkeiten:* Bringen sie ein Mehr an Freiheit oder Zwang, an Kontakten oder Isolation, an Verantwortung oder Egoismus, an Phantasie oder Lethargie, an Erweiterung oder Verengung des Horizonts? *Schlagzeileninformationen:* Wecken sie das Bedürfnis nach vertiefender Einzelinformation oder nur ein unbestimmtes Gefühl, informiert zu sein? *Kommerzielle Unterhaltung:* Welche eigenen Werte oder Unwerte hat sie?

Auskunft und Anmeldung: IAK (Internationale Arbeitsgemeinschaft für Kommunikationspädagogik), Heinrich-Pesch-Haus, Postfach 21 06 23, D-6700 Ludwigshafen, Tel. 0049-621-52 20 75.

Dass Kirche an der Basis lebe und Zeichen werde für die Welt

Termin: Sonntag, 5. Oktober (16.00 Uhr), bis Freitag, 10. Oktober 1980 (15.00 Uhr).

Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.

Zielgruppe: Haupt- und Mitverantwortliche in der Seelsorge.

Kursziel und -inhalte: Wollen Sie die Zukunft der Gemeinde auf sich zukommen lassen? Oder suchen Sie ein gültiges und erreichbares Leitbild von Gemeinde, das alle ansprechen kann? Wenn ja, sind Sie in diesem Kurs am rechten Platz.

Leitung: Erich Schlienger und Mitarbeiter.

Träger: Kirche für die Welt.

Auskunft und Anmeldung: Erich Schlienger, Pfarrer, 4534 Flumenthal, Tel. 065 - 77 16 42.

Die katholische Kirchgemeinde Illnau-Lindau sucht per 1. August 1980 oder früher ins Pfarrteam St. Martin, Effretikon, vollamtliche

Katechetin oder Katecheten

mit Interesse an Seelsorgeaufgaben

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht an der Mittelstufe
- Mitarbeit in Jugendseelsorge
- Mitarbeit in Pfarreiarbeit je nach Eignung und Wunsch

Als Anforderung wird eine entsprechende Ausbildung mit Abschluss vorausgesetzt. Die Besoldung richtet sich nach den Richtlinien der ZK Zürich.

Schriftliche Bewerbungen mit Abschlusszeugnissen sind zu richten an Frau R. Burkhardt, Wältiwiesstrasse 4, 8311 Winterberg.

Gesucht guterhaltene

Kleinorgel

(evtl. positiv)

Offerten bitte ans Katholische Pfarramt, 8544 Sulz-Rickenbach, Telefon 052-37 16 28.

Von Privat dringend zu verkaufen

Farbfernseher

Mit Neugarantie, sofort, Barzahlung, spottbillig.
Telefon 01-242 92 20 eventuell
Telefon 01-761 52 18
10–12 und 19–20 Uhr.

Ein Sonderangebot

Anzug

mittelgrau, in hoher Qualität für

nur Fr. 288.–

Benützen Sie diese einmalig günstige Gelegenheit!

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-23 37 88

RAEBER BÜCHER TIP

Niklaus Brantschen

WAS IST WICHTIG?

Meditationen für den Alltag
Karton, 81 Seiten, Fr. 9.80.

Über die für das menschliche Leben wichtigen, ja unerlässlichen Werte geht es in diesem Bändchen. Dem Leser werden Wege gewiesen, diesen Werten im persönlichen Alltag nachzugehen. Sieben Themen – sieben Texte. Texte, die dem Leser helfen wollen, den persönlichen Lebensstil zu überdenken.

Erhältlich bei: Buchhandlung Raeber AG Luzern, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041-23 07 27.

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Berikon-Rudolfstetten sucht auf den 1. August 1980 einen vollamtlichen

Katecheten/Katechetin

Aufgabenkreis: Erteilung von Religionsunterricht an der Unterstufe, Mittelstufe und 1. Sekundarschule in 15 Wochenstunden. Mitarbeit in weiteren pastorellen Bereichen, je nach Vereinbarung möglich.

Auskunft erteilt: J. Notter, Pfarrer von Berikon, Telefon 057 - 51110.

Bewerbungen sind zu richten an den Präsidenten der Kirchenpflege Herrn Anton Hotz, Ing. HTL, 8964 Rudolfstetten, Herrenbergstrasse 47, Telefon 057 - 54017.

Die Pfarrei Dietlikon (ZH) sucht auf Mitte August 1980 oder nach Vereinbarung einen

Katecheten

Aufgabenbereich: Erteilung von ca. 10 Stunden Religionsunterricht auf der Oberstufe, Mithilfe bei der Gestaltung der Familien- und Kindergottesdienste, Mitarbeit in der Erwachsenenbildung, Betreuung der offenen Jugendgruppe und Neuaufbau der pfarreilichen Kinderarbeit.

Eine 2-Zimmer-Wohnung ist vorhanden. Besoldung nach den Richtlinien der Zentralkommission für den Kanton Zürich.

Richten Sie Ihre Anfragen und Bewerbungen an Pfarrer Leo Kümin, Katholisches Pfarramt St. Michael, 8305 Dietlikon, Telefon 01 - 833 08 88 oder an den Präsidenten der Kirchenpflege Herrn Leopold Angstmann, Hueberstrasse 22, 8304 Wallisellen, Telefon 01 - 830 20 62.

Wir freuen uns auf Ihre Anfrage!

Die katholische Kirchgemeinde Dulliken (SO) sucht auf Herbst 1980 (September/Oktober) in vollamtlicher Anstellung

Katechet/Katechetin

Aufgabenbereich:

13 Stunden Religionsunterricht (4. und 6. Primarklassen, 1. und 3. Oberstufe)

Jugendarbeit (Pfadfinder, Blauring «Team»)

Mitgestaltung von Schülergottesdiensten

Mithilfe in der Pfarreiarbeit nach Absprache

Arbeitsgruppe für die Sonntagsfeiern der Kleinen ist vorhanden. Musikalische Betreuung möglich.

Auskünfte und Anmeldung an den Präsidenten der Kirchgemeinde Herrn M. Bitterli, alte Gasse, 4657 Dulliken oder katholisches Pfarramt, Tel. 062 - 35 37 92.

Die katholische Kirchgemeinde St. Moritz (GR) sucht auf Schulbeginn 1980/81 (Ende August) einen(e)

Katecheten/Katechetin

Aufgabenbereich:

Religionsunterricht auf Mittel- und Oberstufe, evtl. Jugendarbeit.

Wir laden auch verheiratete Bewerber und Familienväter ein, sich mit uns in Verbindung zu setzen. Das Engadin bietet der Jugend ein gesundes Aufwachsen und gute Schulungsmöglichkeiten, den Erwachsenen Sport, Musse und Kultur.

Nähere Auskünfte durch Herrn Pfarrer G. Bernasconi, St. Moritz, Telefon 082 - 3 30 27.
Schriftliche Bewerbungen sind an den Präsidenten der kath. Kirchgemeinde, Herrn J. Jörg, Via Cuorta 8, 7500 St. Moritz, zu richten.

Bellach, eine lebendige Pfarrei mit 2500 Gläubigen, in der Nähe Solothurns gelegen, sucht vollamtlichen

Laientheologen oder Katecheten

Der Aufgabenbereich umfasst zwischen 10 und 16 Stunden Katechese an der Sekundar- und Oberstufe, Mithilfe in der Pfarreiseelsorge, Liturgie und Predigt, Jugendseelsorge u.a. Je nach Eignung und Neigung können die Schwerpunkte gesetzt werden.
Die Anstellungsbedingungen sind angemessen. Antritt auf 1. Oktober 1980 oder später.

Nähere Auskunft erteilt Herr Pfarrer Griesser (Tel. 065-38 10 49). Ihre Bewerbung richten Sie an den Präsidenten der Römisch-katholischen Kirchgemeinde, 4512 Bellach.

Als **Spezialist** widme ich mich der dankbaren Aufgabe, in

Kirchen und Pfarreiheimen
Lautsprecher- und Mikrophon-Anlagen

auch für **Schwerhörige** mittels Induktion ausgebaut, einzurichten. Eine solche Installation erfordert vom Fachmann äusserst individuellen Aufbau von hochqualifizierten Elementen. Durch die neue **Hi-Fi-Technik** stehen Ihnen geeignete Geräte zur Verfügung, die höchste Ansprüche an eine

perfekte, saubere und naturgetreue Wiedergabe von Sprache und Musik

erfüllen. Ich verfüge über **beste Empfehlungen.** Verlangen Sie bitte eine **Referenzliste** oder eine **unverbindliche Beratung.**

A. BIESE
Obere Dattenbergstrasse 9 6005 Luzern Telefon 041-41 72 72

Die Römisch-katholische Kirchgemeinde Beckenried (NW) sucht auf Mitte August (Schulbeginn 1980)

Katecheten oder Laientheologen

Aufgabenbereich:
- Religionsunterricht (vorwiegend Oberstufe)
- Mitarbeit an Gottesdiensten
- Jugendarbeit

Wir bieten:
- zeitgemässe Besoldung, Pensionskasse, Wohnung

Interessenten mögen bitte Kontakt aufnehmen mit Herrn Hans Aschwanden, Pfarrer, 6375 Beckenried, Telefon 041-64 12 32.

Opferschalen Kelche Tabernakel usw. Kunstemail

Planen Sie einen Um- oder Neubau Ihrer Kapelle? Wir beraten Sie gerne und können auf Ihre Wünsche eingehen.

GEBR. JAKOB + ANTON HUBER
KIRCHENGOLDSCHMIEDE
6030 EBIKON (LU)
Kaspar-Kopp-Strasse 81 041-36 44 00

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Ein Modell für lebendige Kommunikation in Arbeitsgruppen jeglicher Art:

Die themenzentrierte Interaktion TZI (nach Ruth Cohn)

Einführungsmethodenkurse 1980

Kursleiterin:	Dr. phil. Elisabeth Waelti, Höheweg 10, 3006 Bern.
Thema:	Wie kann ich durch lebendiges Lehren und Lernen meine Erlebnisfähigkeit vertiefen und berufliche Konflikte in der Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen besser bewältigen?
Adressaten:	Geistliche, Lehrer, Sozialpädagogen, Psychologen und alle, die in kirchlichen, sozialen und andern Berufen neue Wege zum Menschen suchen.
Termine:	26.–30. Mai; 14.–18. Juli; 28. Juli–1. August; 11.–15. August; 25.–29. August; 8.–12. September; 22.–26. September
Ort:	Nähe Fribourg und Olten.
Kurskosten:	Fr. 265.– . Einzahlung auf Postcheckkonto Waelti 30-66 546 gilt als definitive Anmeldung.
Unterkunft:	Vollpension pro Tag ca. Fr. 38.– .

A. Z. 6002 LUZERN
00247023 63000
PFAMMATTER JOSEF DR.
PRIESTERSEM.ST.L
7000 CHUR
19/8. 5. 80